

WIKSMAW

E. 64.

Preis 15

Volksrecht.

VI. Jahrgang

1895

Januar - Juni.

E. 64.



2. 1. 1895

weiterklasse.

mittels oder deren Name 20 Pfennige
unige. Inserate für die nächste Nummer
Expedition abgegeben werden.

6. Jahrgang

Aussichten deuten darauf hin, daß
ich verschlimmern, anstatt zu ver-
haben wir also vom neuen Jahre zu

losigkeit ergreift uns bei dieser Frage,
heilbrohend das Gewölk auch ist, das
stürmt. Kein Zittern und Zagen er-
scheiden eben so heiter und guter Dinge
Zagen entgegen, wie jene, die an den
des Lebens sitzen und dem jungen
e der Champagnergläser ihren Gruß

den, ... e wolle; mag die Ungerechtig-
unter ... Maße der Gerechtigkeit und
inherstolz. mag man uns noch mehr
nden, und m. ... u wir auch den Leib-
ger schnallen — ... dulden, ertragen
hgemuth weiter, d. ... unserer ist die
re Forderungen sind ... acht, und so
Stande, den unseligen ... und zu be-
m heute alle Völker der Erde ... wachen.
greift mit Riesenschritten ... sich;
B. fenschaft steht auf unserer ...
h unserer Ideen bemächtigt, die Bron-
er reichen sich über Grenzen und Meere
überhand, zahllose Angehörige der be-
die sich ohne jegliche Vorentsommen-
Pro. ... mm beschäftigt haben, sind zu
selangt, daß unser Wollen rein ist und
die nachhaltigste Unterstützung verdient.
Verbündeten sind unsere Gegner; sie
erbare Begabung, mit Allem, was sie
Hände zu arbeiten. Unter dem Vor-
lichen idealen oder, wie sie selbst sagen,
"Unter der Nation" zu verteidigen, ver-
Parteien die nachtesten Geschäftszwecke;

der gesprochen?" wandte sich Gylas an

h nicht, er ist gleich nach Schluß der
atgegangen. Er muß aber wohl damit
a, da es ja eine Parteisache ist."

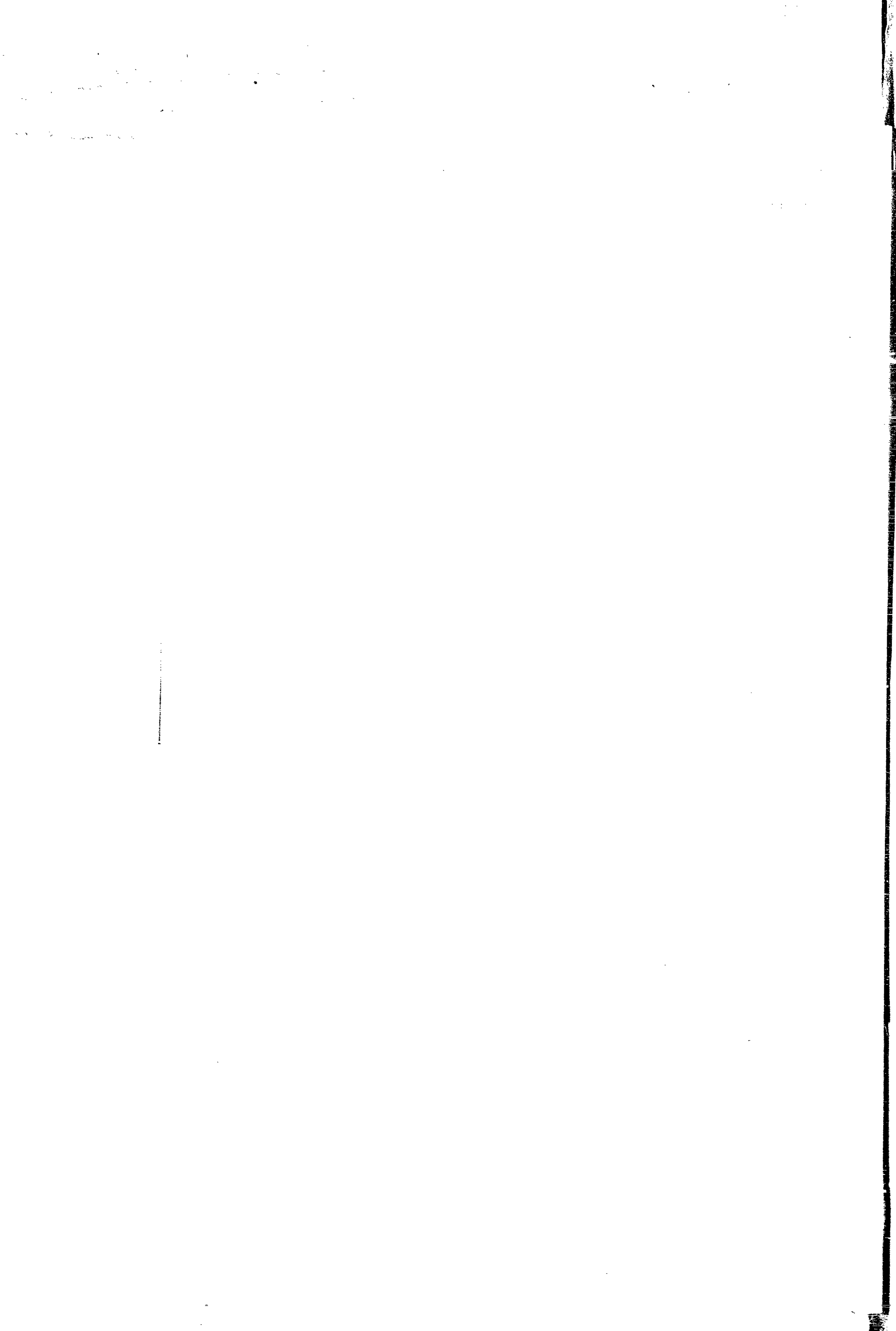
Unser auf die Seite. "Was rührt
griff statt zu antworten in die Tasche,
n Morgenblatt und wies mit dem
Anzeige, die auf der letzten Seite

te empfehlen sich: Emil von Knipp-
Krdgls. Alex-Almenau.
zitterte in Gylas Hand, er war ganz
Dann trat er wieder zu den Uebrigen
völlig ruhiger Stimme:

den Antrag an und stelle meine ge-
Partei zur Verfügung."
einem nach dem anderen seine Hand,
drückte. Unser Lächeln den freundigen
Augen gar nicht unterbrachen. Auch
Holly gingen. An der Thür sah er
ch einmal herum. Es ließ ihn nicht
noch einmal sprechen.

afend ... Gylas, Genosse Gylas, das Sie
st die Behrängung, zum ... haben
berechnigen; bei, welcher mit der Hand
er mit dem Kopf ... schütteln.

Man ihm ge ... gefallen, er ...
Anstaltigen und Kunst ... die zwei



Volksrecht

31059 für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse
Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Die „Volksrecht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages, ist durch die Expedition, Neue Graupenstraße 5/6, durch die Post und durch Colporteur zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6992. Inserionsgebühr beträgt für die fünfzehntägige Zeitzeile oder deren Raum 20 Pfennig für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennig. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 1. | Breslau, Dienstag, den 1. Januar 1895. | 6. Jahrgang

Zum neuen Jahre!

Ein sterbender Despot, so scheidet das alte Jahr dahin. Mit Jubelschall war es begrüßt worden, freudige Hoffnungen hatte es wachgerufen und harte Enttäuschungen hat es geboten. Noch wenige Stunden, dann hat es den letzten Athemzug gethan und in neuer Glorie tritt uns hoffnungspendend das junge Jahr entgegen. Jedem Einzelnen von den Millionen, die auf Erden wandeln, zeigt es ein besonderes Gefühl, für Jeden hat es ein besonderes Versprechen, und Jedem erstrahlt bald heller und leuchtender, bald matter und von Wolkenfletern umhüllt der Hoffungsstern. Die Zuversicht auf etwas Besseres, Schöneres hegen wir Alle ohne Unterschied; die Einen, die in Pracht und Reichthum und Fett beinahe ersticken, die Andern, die in Armuth am Boden kleben und bei harter Frohn alles Elend des Daseins durchkosten müssen.

Was wird das neue Jahr uns bringen? In tausend und abertausend Variationen löst diese Frage durch den Lärm der Welt, bald mächtig brausend im Klange freudiger Zuversicht, bald schau und leise wie ein Ton aus wehem Herzen.

Was wird das neue Jahr, was wird die Zukunft bringen? Das fragen auch wir, die Proletarier, die Enterbten, die Lohnsklaven. Noch künden keine Zeichen, daß auch uns endlich, jezt am Ende des Jahrhunderts, die Menschenrechte zu Theil werden sollen, die zu Beginn des Jahrhunderts feierlich proclamirt wurden; noch sind erst wenige Jahre verstrichen, seit durch unsere einmüthige, kampfbegeisterte Haltung, durch den beispiellosen Opfermuth unserer Genossen, sowie durch die Gerechtigkeit unserer Forderungen jenes Gesetz vernichtet wurde, das als ein Brandmal deutscher Schmach und des schon Bruderhasses durch alle Zeiten die deutsche Geschichte verwittern wird, — und schon wieder

finnen die Mächtigen des Reiches auf Ge, die dazu bestimmt sind, Polizisten und Staatsanw. eine neue Macht und Strafmittel zur Bändigung „unz. neuer Elemente“ in die Hand zu geben. Immer gew. wird die magnetische Gewalt der großen Kapitalisten ziehen nach und nach alles Besitzthum des Volkes an sich, ersticken durch ihre maschinelle Massenproduktion jede kleinere Produktionskraft, ruiniren das Handwerk und scheuen sich nicht einmal, den biederen, patriotischen Innungsmeister allmählich an den Bettelstab zu bringen.

Die Arbeitslosigkeit greift von Tag zu Tag mehr um sich, und wenn der Arme nicht dem Armen helfen würde, wenn unsere, von den Behörden einst auf das Heiligste angeordneten Organisationen und Unterstutzungskassen nicht wären, so würde, wie liberal, auch in unserer „äußerlich so glänzenden“ Stadt der schwarze Hunger zehnmal mehr Opfer fordern, als er gegenwärtig schon fordert. Breslau gilt als eine Stadt der billigen Lebensmittel, und dennoch herrscht nicht allein unter der Arbeiterschaft, sondern auch in den Familien der selbständigen Handwerker und Geschäftleute ein Nothstand, wie er schlimmer kaum gedacht werden kann. Die Leute sind fast nicht mehr im Stande, ihre Steuern, Kassenbeiträge und ähnliche Abgaben zu entrichten.

„Edler Freund, wo öffnet sich dem Frieden, Wo der Freiheit sich ein Zufluchtsort?“ rief Schiller zu Beginn des Jahrhunderts, und diese lange Frage hat heute, wo das Jahrhundert sich zum Ende neigt, eine viel größere Berechtigung als damals, trotz aller auf dem Papier garantirten Freiheiten, trotz Reichstag, Dreibund und Handelsverträgen.

Auch heute noch lautet die einzige Antwort, wenigstens für uns Proletarier: „Freiheit ist nur in dem Reich der Träume.“

Und alle Aussichten deuten darauf hin, die Zustände sich verschlimmern, anstatt zu bessern. Was haben wir also vom neuen Jahre erwarten?

Keine Muthlosigkeit ergreift uns bei dieser so düster und unheilvoll das Gewölke auch ist, sich vor uns aufbläht. Kein Zittern und Zagen faßt u. wir blicken eben so heiter und guter Deden kom. den Tagen entgegen, wie Jene, die an gebunden Lu. des Lebens sitzen und dem ju Jahre beim St. der Champagnergläser ihren G entbieten.

Mag geschehen, was wolle; mag die Ungerechtigkeit noch so frech unter Maske der Ehrlichkeit frommen Eitte einherhulze. mag man uns noch mnechten und schänden, und m. u wir auch den Lgurt immer enger schnallen — wir werden, wir werden kämpfen wohlgenuth weiter, d. unser ist Zukunft. Unsere Forderungen sind nicht, und alleia sind im Stande, den unseligen D und zu seitigen, unter dem heute alle Völker der Erde rad. Diese Erkenntnis greift mit Riesenschritten die unabhängige W. schaft zieht auf unserer die Kunst hat sich unserer Ideen bemächtigt, die Proletarier aller Länder reichen sich über Grenzen und hinweg die Bruderhand, zahllose Angehörige der sitzenden Klassen, die sich ohne jegliche Voreingenommenheit mit unserem Programm beschäftigt haben, sind der Erkenntnis gelangt, daß unser Wollen rein ist urjer Bestreben die nachhaltigste Unterstützung verdit. Unsere besten Verbündeten sind unsere Gegner; haben sie wunderbare Begabung, mit Allem, was thun, uns in die Hände zu arbeiten. Unter dem S wande, alle möglichen idealen oder, wie sie selbst sa, „die heiligsten Güter der Nation“ zu vertheidigen, folgt jede ihrer Parteien die nachsten Geschäftszwe

Kaufwürfe.

Novan von Nicolaus Krauß.

21] Vom Fenster eilte Netty zur Thür, von der Thür zum Spiegel. Aus diesem lagte ihr Bild ihr entgegen, sie nickte ihm zu und lustete und richtete an ihrem Kleide. Sie streichelte wie Rose und flüsterte ihr in's Ohr Roseworte, nicht ernst gemeinte Vorwürfe und die Miz schaute sie an mit ihren gelben Augen und rieb ihren dicken Kopf schnurrend an den erglühten Wangen des Mädchens. . . .

Act Tage darauf war Volksversammlung. Gyla überwand seine Schüchternheit und trat als Redner auf. Die Arbeiter suchten ihm zu: er war mit einem Schläge bekannt und zu Einfluß gekommen.

Noch lag er in der Fensteröffnung, der Nachtwind spielte in seinen Haaren. Sein ganzes früheres Leben war an seinem Geiste vorübergeglitten wie eine Reihe dunklerer Bilder. Er fühlte, daß er zu einem Wächter gekommen, daß er am Wendepunkt seines Lebens stehe. Er fuhr sich über die Stirn und schloß das Fenster.

Ende des ersten Theiles.

VIII.

Als Gyla seine Lampe entfachte, ertönte an der Thür ein hartes Klopfen. Auf sein „Herein!“ traten

vier Männer ins Zimmer. Er kannte sie alle recht gut; es waren die Herausgeber der „Arbeiterzeitung“. Bursk, Sedlatzschek, „die Mühle“. Golly und Linsler. Paul bot den Herren, welche gar feierliche Gesichter aufgesteckt hatten, Stühle an. Die Anderen setzten sich, nur „die Mühle“ blieb stehen, fuhr mit der Rechten zwischen den zweiten und dritten Knopf des Rockes und begann in wohlgedrehten Phrasen Gyla den Zweck ihres Besuchs auseinanderzusetzen.

Seit kurzem erscheine die „Arbeiterzeitung“ auch in tschechischer Sprache. Kane habe die Redaction übernehmen müssen, weil keine geeignete Kraft aufzutreiben war. Nun sei aber die Redacteursstelle für die deutsche Ausgabe neu zu besetzen. Und sie wählten, besonders, wenn sie die Vorgänge der heutigen Volksversammlung überdächten, nun niemand, der besser dafür geeignet wäre, als Gyla. Und so seien sie denn auf den Rath des Genossen Linsler zu ihm gekommen und bäten ihn, die Stelle zu übernehmen.

Schätze könnten sie ihm nicht bieten, aber wenigstens ein sorgenfreies Auskommen. Wenn er überlege, daß es für die gute Sache, die Sache des arbeitenden Volkes geschehe, so werde er ihre Bitte nicht abschlagen.

„Was sagt Kane dazu?“ fragte Gyla.

„Ist ganz unserer Meinung“, nahm Bursk das Wort, „er glaubt, daß er sich keinen besseren Nachfolger wünschen könne.“

„Haben Sie auch mit Solkar, dem Einberafer

von heute, darüber gesprochen?“ wandte sich Gyla Golly.

„Nein, noch nicht, er ist gleich nach Schluß Versammlung fortgegangen. Er muß aber wohl da einverstanden sein, da es ja eine Parteisache ist.“

Gyla nahm Linsler auf die Seite. „Was rät Du mir?“ Der griff statt zu antworten in die Tasche, reichte Paul ein Morgenblatt und wies mit Finger auf eine Anzeige, die auf der letzten Seite stand.

Als Verlobte empfehlen sich: Emil von Rautenhan, Elisabeth Strögl. Wien-Almenau. Das Blatt zitterte in Gylas Hand, er war gewiß geworden. Dann trat er wieder zu den Liebhabern und sprach mit völlig ruhiger Stimme: „Ich nehme den Antrag an und stelle meine rings Kraft der Partei zur Verfügung.“

Er reichte einem nach dem anderen seine Hand, die jeder kräftig drückte. Linsler konnte den freudigen Glanz in seinen Augen gar nicht unterdrücken. Bursk, Sedlatzschek und Golly gingen. An der Thür rief „die Mühle“ noch einmal herum. Es ließ ihn ruhen, er mußte noch einmal sprechen.

„Danke, tausend Dank, Genosse Gyla, daß du jetzt in der Zeit der Bedrängniß zum Vorschein kommst. Alles muß sich vereinen; der, welcher mit dem Kopf arbeitet, und der, welcher mit dem Kopf arbeitet: Intelligenz und Kraft!“

Das Wort schien ihm zu gefallen, er wiederholte es drei Mal. Intelligenz und Kraft seien die

Sehr treffend bemerkt hierzu die „Berl. Volksz.“: Gute Rathschläge dieser Art wiederholen sich von Zeit zu Zeit, haben aber selten einen Erfolg. Wer nicht von selbst einfach und schlicht lebt, der wird dazu auch nicht durch wohlgemeinte Belehrungen veranlaßt. Was aber die „falsch verstandene Ständerepräsentation“ betrifft, so fängt diese bei der Adelsgeroffenschaft selbst schon damit an, daß sie als Adelsgeroffenschaft existirt. Der Unfand, daß jemand einen obigen Namen trägt, ist eine so rein äußerliche, zufällige Sache, daß darauf hin eine Genoffenschaft nur derjenige für gerechtfertigt halten kann, der sich um dieses Namens willen als Zugehöriger eines besondern Standes betrachten zu dürfen glaubt, obwohl es Angehörige des Adels in allen Berufszweigen und Lebensstellungen, auch in den denkbaren untergeordnetsten, gibt. Wollen die Träger obiger Namen also wirklich „vornehme Einfachheit“, so hat dieselbe damit zu beginnen, daß sie sich nicht aus „falsch verstandener Ständerepräsentation“ für etwas besseres halten, als die Deutschen mit „einfachem“ bürgerlichem Namen. Auf den Charakter und die moralische Qualifikation eines Menschen hat sein Name gar keinen Einfluß.

Die Sachverhalte zur die Revision des Stempelsteuer-Gesetzes von 1822 sind vollständig abgeschlossen. Der bezügliche Gesetzesentwurf liegt, wie die „Berl. Pol. Nachr.“ erfahren, dem Staatsministerium zur Beschlußfassung vor und es besteht, dessen Zustimmung vorausgesetzt, die Absicht, ihn dem Landtag in der bevorstehenden Tagung vorzulegen.

Daß diese Revision eine Erhöhung der Stempelsteuern und damit auch eine weitere Belastung des Geschäftsverkehrs bedeutet, läßt sich vermuthen.

Die Unvorsichtigkeit Giolittis in Berlin scheint Crispi recht unbequem zu sein. Die „Deutsche Tageszeitung“ hatte die Nachricht gebracht, Crispi habe die Absicht geäußert, das Berliner Auswärtige Amt zu ersuchen, Herrn Giolitti die möglichst baldige Abreise aus Deutschland nahe zu legen. In einer Berliner Zuschrift des „Hamburger Correspondent“ wird dagegen bemerkt, daß so lange Giolitti keinen Versuch machte, von Berlin aus gegen Crispi zu intriguiren, nicht recht einzufehen wäre, welches Interesse der italienische Ministerpräsident haben sollte, seinem politischen Gegner den Aufenthalt in Berlin unmöglich zu machen. Was Wahres an der Sache ist, weiß man nicht. Im übrigen ist ja Crispi alles anzutruen; in der Wahl seiner Mittel war er bekanntlich noch nie wählerisch, wo es galt, politische Gegner zu vernichten.

Die Anstellung weiblicher Fabrikinspectoren wird jetzt endlich reiner Weise von den bürgerlichen Frauenvereinen gefordert. Der vor einigen Monaten gegründete Bund deutscher Frauenvereine, der unter der Leitung der Frau Auguste Schmidt-Leipzig steht, hat eine Petition an die Ministerien der deutschen Bundesstaaten gerichtet, in der unter einer ausführlichen Begründung um baldige Einsetzung weiblicher Fabrikinspectoren gebeten wird. — Die bürgerlichen Frauenvereine haben damit eine alte

Forderung der socialistischen Frauenbewegung zur ihrigen gemacht.

Für die Reichstagswahl in Schmalkalden-Elchwege ist von unserer Partei Genosse Huhn, Redacteur des Volksblattes für Hessen und Nassau, der schon 1893 candidirt hat, aufgestellt worden. Die Aussichten für die Socialdemokratie sind jetzt doppelt günstig. Die Nationalliberalen stellen den Kreisrath Haas (Kreisrath etwa gleich Landrath) in Offenbach, der ein eifriger Socialistenhater ist, die Conservativen einen Herrn von Alvensleben-Rußberg auf. Wenn die Antirepublikaner auf ihren besetzten Schilb heben werden, ist noch nicht bekant. Die freisinnige Volkspartei stellt den Marburger Professor Stengel auf.

Die Getreide-Einfuhr in das Deutsche Reich betrug im November d. J. im Vergleich zum Vorjahre 1,331,981 (473,803) Doppelcentner Weizen, 703,916 (344,424) Doppelcentner Roggen, 213,828 (561,512) Doppelcentner Hafer, 1,357,012 (1,068,828) Doppelcentner Gerste, 94,703 (184,630) Doppelcentner Raps und Rübsaat, 179,624 (679,386) Doppelcentner Mais und Darr. Vom Januar bis Ende November wurden eingeführt 10,489,562 (6,599,328) Doppelcentner Weizen, 5,842,409 (1,945,104) Doppelcentner Roggen 3,761,417 (1,860,219) Doppelcentner Hafer, 9,943,905 (7,486,523) Doppelcentner Gerste, 1,326,461 (1,392,680) Doppelcentner Raps und Rübsaat, 3,729,860 (7,076,495) Doppelcentner Mais und Darr.

Ausland.

Italien.

Zur Crisis. Alle Nachrichten deuten darauf hin, daß die Regierung in vollständiger Auflösung begriffen, und in das Stadium des Ordre, Contreordre, Desordre — Befehl, Gegenbefehl, Unordnung — gerathen ist. Crispi will mit aller Gewalt die Kammer auflösen und es zu einem Staatsstreich treiben, weil er, einem Verbrecher gleich, der ein Haus anzündet, um die Spur des Verbrechens zu beseitigen, durch eine Feuersbrunst die Aufmerksamkeit von seinen Schurkereien ablenken möchte. Die übrigen Minister sind aber anderer Meinung, und auch der König ist in seinem Vertrauen wankend geworden. Die verschiedensten Gerüchte laufen um. Inzwischen peitscht Crispi wie ein Rasender die Richter voran zur Verfolgung Giolitti's, gegen den er um jeden Preis eine Verurtheilung erzwingen will. Allein auch die Richter glauben nicht mehr an den „Dictator“ — die nöthige Gewissenlosigkeit fehlt ihnen nicht, aber wer bürgt dafür, daß der gestern Allgewaltige morgen noch an der Gewalt ist? Er steht wie auf der dünnen Kuste eines grundlosen Moores — plakt die Kräfte, so ist er für immer verloren — der Sumpf verschlingt ihn mit dem, was sich an ihn klammert und woran er sich klammert.

Holland.

Im Haag versammelten sich am 25. December, wie schon gemeldet, die Delegirten der früheren Mitglieder des gerichtlich aufgelösten socialdemokratischen Bundes (die Anhänger von Domela Nieuwenhuis). Ueber den Verlauf der gepflogenen Verhandlungen wird der „Leipz. Volksztg.“ berichtet: Nachdem sie sich als Versammlung constituirt hatten, behandelten sie einen Antrag, statt des aufgelösten Bundes einen neuen zu

stellen unter dem Namen: Socialistenbund. Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen. Durch diesen Beschluß entgeht man einer neuen gerichtlichen Verfolgung, und der Name „Socialdemokrat“ ist über Bord geworfen. Aufwendend waren Delegirte von 52 Abtheilungen.

Einer der ersten Beschlüsse war die folgende Resolution: „Der Congreß nimmt Kenntniß von der Thatfache, daß der Parteivorstand der deutschen Socialdemokratie Geld an die socialdemokratische Arbeiterpartei der Niederlande geschickt hat und spricht seine Enttäuschung darüber aus, da diese That dem internationalen Gefühl nicht entspricht.“

Nachher wurde eine längere Resolution angenommen, worin der vorjährige Beschluß, sich unter keinen Umständen an Wahlen zu betheiligen, juristisch genommen wird. Nach langer Discussion wurde zur Tagesordnung überggegangen über einen Antrag: Den 1. Mai nicht mehr zur Propaganda für den Achtstundentag, sondern für die allgemeine socialistische Propaganda zu bestimmen. Damit ist bestimmt, daß die Abtheilungen nach Belieben den 1. Mai entweder der allgemeinen socialistischen Propaganda oder dem Achtstundentag zu weihen be-rechtigt sind.

Domela Nieuwenhuis wurde einstimmig als Redacteur des „Recht voor Allen“ wiedergewählt.

Der Congreß des in den Socialistenbund umgestalteten socialdemokratischen Bundes ergab weiter nicht viel Interessantes. Der Weg zum Anarchismus, den diese Organisation durch ihr antiparlamentarisches Vorgehen betrat, scheint dem Bund nichts Gutes zu bieten, da von 130 Abtheilungen nur 52 vertreten waren. Auf dem 1893er Congreß waren 96 vertreten. Der Verfall ist also sehr stark. Die socialdemokratische Arbeiterpartei, die im August 1891 gestiftet worden ist, und die sich auf den Boden der internationalen Congresse von Paris, Brüssel und Zürich stellt, gewinnt ziemlich an Einfluß. Sie zählt jetzt etwa 30 Abtheilungen.

Rußland.

Der russische Verkehrsminister Krivoscheine wird demnächst aus dem Amt scheiden.

Eine Aenderung der Passvorschriften im russischen Grenzverkehr soll nach der „Polit. Corresp.“ das russische Ministerium des Innern planen. Es sollen den Landbewohnern bei Ueberschreitung der Grenze zu Erwerbszwecken Erleichterungen gewährt werden.

Um die Bewaffung der russischen Armee mit dem neuen, kleinkalibrigen Gewehr zu vollenden, sind noch 29 1/2 Millionen Rubel (64,6 Millionen Mark) erforderlich. Der größte Theil der noch zu beschaffenden neuen Waffen wird in Frankreich bestellt, der Rest in russischen Fabriken ausgeführt. — Bis diese Mordwaffen fertig sind, wird der russische Hür nur brummen und nicht mit den Lagen um sich schlagen.

Spanien.

Madrid, 29. December. Hier's Tel.-Bür. meldet: Der zwischen den Vereinigten Staaten und Spanien ausgebrochene Zollkrieg hat in den hiesigen Handelskreisen sehr verstimmt. Man hofft, daß durch

Der polnische Arbeiter in seiner Heimath.

(Fortsetzung und Schluß.)

Der gewöhnliche polnische Mann muß Gefolgschaft leisten, da er von dem Gutsherrn abhängig ist und dieser es ganz sicher erfahren würde, wenn der Bauer für einen anderen als den von ihm gewünschten Candidaten stimmen würde.

Die polnische Volkspartei, die sich gegen Adel und Klerus erklärt, hat noch nicht die geringsten nennenswerthen Erfolge aufzuweisen gehabt, und es ist zweifelhaft, ob sie es jemals so weit bringen wird, wie die in Oberschlesien namentlich vom „Katholik“ getragene auch populäre Polenbewegung, die sich dort gegen das Centrum richtet. Eher darf vielleicht noch der Antirepublikanismus auf einige thatsächliche Erfolge rechnen; der „Postemp“, der in gewisser Beziehung seinen Namen (Fortschritt) mit Recht führt, und noch ein zweites Blatt in polnischer Sprache besorgen die nöthige Agitation.

Die Socialdemokratie darf vor der Hand unter der polnischen Bevölkerung nur geringe Fortschritte erwarten; wenigstens auf dem flachen Lande scheint die Agitation, zu der wohl auch die nöthigen Agitatoren fehlen, nicht nur wegen der Rückständigkeit der Bevölkerung ausichtslos, sondern vor Allem wegen der starken Autorität und den noch stärkeren Gewalt-

mißbräuchen von Seiten der Gutsherrn und Behörden nahezu unmöglich. Es wird das Praktischste für die nächste Zukunft sein, alle Kraft der Agitation auf diejenigen Punkte zu richten, wo sich noch am ehesten ein Erfolg erwarten läßt. Das wären vor Allem die Städte Bromberg in der Provinz Posen und Ratibor in Oberschlesien. In Bromberg sind bei der letzten Reichstagswahl über 2000 Stimmen abgegeben worden, während der in der Stichwahl gewählte Polencandidat im ersten Wahlgang über 5000 erhielt. Es wäre schon ein großer Erfolg, wenn bei der nächsten Wahl die Socialdemokratie statt der Freisinnigen Vereinigung in die Stichwahl käme. In Ratibor stehen die Aussichten der dortigen Genossen noch günstiger. Rund zwei Fünftel aller abgegebenen Stimmen sind auf den socialdemokratischen Candidaten entfallen, die übrigen drei Fünftel auf den Centrumsandidaten. Warum sollte es unmöglich sein, daß sich dieses Verhältnis von zwei zu drei das nächste Mal umkehrt? Vorgänge, wie sie sich erst vor ganz kurzer Zeit im ober-schlesischen Industriegebiet abgespielt haben, werden unsere Agitation mächtig fördern. Daß die Agitation das religiöse Gebiet nicht betreten darf, ist selbstverständlich; bei etwaigen Anfragen in dieser Beziehung ist die größte Vorsicht geboten, wenn es dem Agitator nicht etwa so ergehen soll, wie jenem Genossen, von dem ein Hüttensbeamter erzählte, daß ihn die Arbeiter, als er von dem Verhältnis zwischen Maria und Josef in etwas bespectirlicher Weise sprach, tüchtig durchgeprügelt haben. So wie der deutsche Agrarier der Concurrenz des

russischen zu unterliegen scheint, der seinen Roggen billiger als er producirt, so macht der polnische Arbeiter, der seine Arbeitskraft billig producirt und weder Bequemlichkeit noch Luxus kennt, dem deutschen scharfe Concurrenz. Deutsche Industriearbeiter giebt es hier noch ziemlich viele, weil man sie nun einmal braucht, aber deutsche Landarbeiter sind selbst bei den deutschen Rittergutsbesitzern nie zu finden. Es ist bezeichnend, daß Herr Kanneran-Klenka, ein Polenfeind in jeder Beziehung, doch mit polnischen Arbeitern wirtschaftet! Einen Versuch, Arbeiter aus Pommern anzuwenden, mußte er sehr bald wieder aufgeben, da die Pommern weder so gesittet noch so süßsam waren als die Polen. Daß aber die anscheinende Indolenz des Polen nicht zu seinem Wesen gehört, sondern in den früheren und heutigen ökonomischen Zuständen und in der heutigen Schulbildung begründet ist, alle in Dingen, die sich ändern können und ändern müssen, zeigt der Umstand, daß die polnischen Arbeiter, wenn sie in deutschen Städten und Industriegegenden mit dem Socialismus bekannt werden und dabei erfahren, daß sie der Pfaffe und der Bau zu Hause Kreditt bedürfen haben — diese beiden Vieberwänner wußten freilich selbst noch nichts Nichtiges vom Socialismus — ebenso wackere Kämpfer für die Interessen der Arbeit werden können, als ihre deutschen Geschwister. Aus Gegnern werden sie Freunde des Socialismus, aus unbewußten bewußte Proletarier, da sie ihren in manchen Großstädten ihre eigenen Socialdemokraten während ihre Genossen in der Heimath noch immer

Sehr treffend bemerkt hierzu die „Verf. Volksz.“: Gute Rathschläge dieser Art wiederholen sich von Zeit zu Zeit, haben aber selten einen Erfolg. Wer nicht von selbst einfach und schlicht lebt, der wird dazu auch nicht durch wohlgemeinte Belehrungen veranlaßt. Was aber die „falsch verstandene Standesrepräsentation“ betrifft, so fängt diese bei der Adelsgeroffenschaft selbst schon damit an, daß sie als Adelsgeroffenschaft existirt. Der Umstand, daß Jemand einen adelichen Namen trägt, ist eine so rein äußerliche, zufällige Sache, daß darauf hin eine Genossenschaft nur derjenige für gerechtfertigt halten kann, der sich um dieses Namens willen als Zugehöriger eines besonderen Standes betrachten zu dürfen glaubt, obwohl es Angehörige des Adels in allen Berufszweigen und Lebensstellungen, auch in den denkbar untergeordnetsten, giebt. Wollen die Träger adeliger Namen also wirklich „vornehme Einfachheit“, so hat dieselbe damit zu beginnen, daß sie sich nicht aus „falsch verstandener Standesrepräsentation“ für etwas besseres halten, als die Deutschen mit „einfachem“ bürgerlichem Namen. Auf den Charakter und die moralische Qualifikation eines Menschen hat sein Name gar keinen Einfluß.

Die Vorbereitungen für die Revision des preussischen Stempelsteuer-Gesetzes von 1882 sind vollständig abgeschlossen. Der bezügliche Gegentwurf liegt, wie die „Berl. Pol. Nachr.“ erfahren, dem Staatsministerium zur Beschlussfassung vor und es besteht, dessen Zustimmung vorausgesetzt, die Absicht, ihn dem Landtag in der bevorstehenden Tagung vorzulegen.

Doch diese Revision eine Erhöhung der Stempelsteuern und damit auch eine weitere Belastung des Geschäftsverkehrs bedeutet, läßt sich vermuthen.

Die Anwesenheit Giolittis in Berlin scheint Crispi recht unbequem zu sein. Die „Deutsche Tageszeitung“ hatte die Nachricht gebracht, Crispi habe die Absicht geäußert, das Berliner Auswärtige Amt zu verlassen, Herrn Giolitti die möglichst baldige Abreise aus Deutschland nahe zu legen. In einer Berliner Zuschrift des „Hamburger Correspondent“ wird dagegen bemerkt, daß so lange Giolitti keinen Versuch machte, von Berlin aus gegen Crispi zu intriguiren, nicht recht Logus sein würde, welches Interesse der italienische Ministerpräsident haben sollte, seinem politischen Gegner den Aufenthalt in Berlin unmöglich zu machen. Was Wahres an der Sache ist, weiß man nicht. Im übrigen ist ja Crispi alles zugut zu thun; in der Wahl seiner Mittel war er bekanntlich noch nie wählerisch, wo es galt, politische Gegner zu vernichten.

Die Anstellung weiblicher Fabrikinspektoren wird jetzt erdlich reuünstiger Weise von den bürgerlichen Frauencereinen gefordert. Der vor einigen Monaten gegründete Bund deutscher Frauencereine, der unter der Leitung der Frau Auguste Schmidt-Leipzig steht, hat eine Petition an die Ministerien der deutschen Bundesstaaten gerichtet, in der unter einer ausführlichen Begründung um baldige Einföhrung weiblicher Fabrikinspektoren gebeten wird. — Die bürgerlichen Frauencereine haben damit eine alte

Forderung der socialistischen Frauenbewegung zur ihrigen gemacht.

Für die Reichstagswahl in Schmalkalden-Gschwege ist von unserer Partei Genosse Fuhs, Redacteur des Volksblattes für Hessen und Nassau, der schon 1893 candidirt hat, aufgestellt worden. Die Aussichten für die Socialdemokratie sind jetzt doppelt günstig. Die Nationalliberalen stellen den Kreisrath Haas (Kreisrath etwa gleich Landrath) in Offenbach, der ein eifriger Socialistenhater ist, die Conservativen einen Herrn von Adensleben-Mustenberg auf. Wenn die Anticemiten auf ihren bestlechten Schilb heben werden, ist noch nicht bekant. Die freisinnige Volkspartei stellt den Marburger Professor Stengel auf.

Die Getreide-Einföhr in das Deutsche Reich betrug im November d. J. im Vergleich zum Vorjahre 1,331,981 (473,803) Doppelcentner Weizen, 703,916 (344,424) Doppelcentner Roggen, 213,828 (561,512) Doppelcentner Hafer, 1,357,012 (1,068,828) Doppelcentner Gerste, 94,703 (164,630) Doppelcentner Raps und Rübsaat, 179,624 (679,586) Doppelcentner Mais und Darr. Vom Januar bis Ende November wurden eingeföhrt 10,489,562 (6,599,328) Doppelcentner Weizen, 5,842,409 (1,945,104) Doppelcentner Roggen 3,761,417 (1,860,219) Doppelcentner Hafer, 9,943,905 (7,486,523) Doppelcentner Gerste, 1,326,461 (1,392,680) Doppelcentner Raps und Rübsaat, 5,729,860 (7,076,495) Doppelcentner Mais und Darr.

Ausland.

Italien.

Zur Krisis. Alle Nachrichten deuten darauf hin, daß die Regierung in vollständiger Auflösung begriffen, und in das Stadium des Ordre, Contreordre, Desordre — Befehl, Gegenbefehl, Unordnung — gerathen ist. Crispi will mit aller Gewalt die Kammer auflösen und es zu einem Staatsstreich treiben, weil er, einem Verbrecher gleich, der ein Haus anzündet, um die Spur des Verbrechens zu beseitigen, durch eine Feuersbrunst die Aufmerksamkeit von seinen Schurkereien abzulenken möchte. Die übrigen Minister sind aber anderer Meinung, und auch der König ist in seinem Vertrauen wankend geworden. Die verschiedensten Gerüchte laufen um. Inzwischen peitscht Crispi wie ein Rasender die Richter voran zur Verfolgung Giolitti's, gegen den er um jeden Preis eine Verurtheilung erzwingen will. Allein auch die Richter glauben nicht mehr an den „Dictator“ — die nöthige Gewissenlosigkeit fehlt Ihnen nicht, aber wer bürgt dafür, daß der gestern Allgewaltige morgen noch an der Gewalt ist? Er sieht wie auf der dünnen Kruste eines grundlosen Moores — plaszt die Kruste, so ist er für immer verloren — der Sumpf verschlingt ihn mit dem, was sich an ihn klammert und woran er sich klammert.

Holland.

Im Haag versammelten sich am 25. December, wie schon gemeldet, die Delegirten der früheren Mitglieder des gerichtlich aufgelösten socialdemokratischen Bundes (die Anhänger von Domela Nieuwenhuis). Ueber den Verlauf der gepflogenen Verhandlungen wird der „Leipz. Volksztg.“ berichtet: Nachdem sie sich als Versammlung constituirt hatten, behandelten sie einen Antrag, statt des aufgelösten Bundes einen neuen zu

gründen unter dem Namen: Socialistenbund. Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen. Durch diesen Beschluß entgeht man einer neuen gerichtlichen Verfolgung, und der Name „Socialdemokrat“ ist über Bord geworfen. Abwesend waren Delegirte von 52 Abtheilungen.

Einer der ersten Beschlüsse war die folgende Resolution:

„Der Congreß nimmt Kenntniß von der Thatsache, daß der Parteivorstand der deutschen Socialdemokratie Geld an die socialdemokratische Arbeiterpartei der Niederlande geschickt hat und spricht seine Entrüstung darüber aus, da diese That dem internationalen Gefühl nicht entspricht.“

Nachher wurde eine längere Resolution angenommen, worin der vorjährige Beschluß, sich unter keinen Umständen an Wahlen zu betheiligen, zurückgenommen wird. Nach langer Discussion wurde zur Tagesordnung überggegangen über einen Antrag: Den 1. Mai nicht mehr zur Propaganda für den Achtstundentag, sondern für die allgemeine socialistische Propaganda zu bestimmen. Damit ist bestimmt, daß die Abtheilungen nach Belieben den 1. Mai entweder der allgemeinen socialistischen Propaganda oder dem Achtstundentag zu weihen be-rechtigt sind.

Domela Nieuwenhuis wurde einstimmig als Redacteur des „Recht voor Allen“ wiedergewählt.

Der Congreß des in den Socialistenbund umgestalteten socialdemokratischen Bundes ergab weiter nicht viel Interessantes. Der Weg zum Anarchismus, den diese Organisation durch ihr antiparlamentarisches Vorgehen betrat, scheint dem Bund nichts Gutes zu bieten, da von 130 Abtheilungen nur 52 vertreten waren. Auf dem 1893er Congreß waren 96 vertreten. Der Verfall ist also sehr stark. Die socialdemokratische Arbeiterpartei, die im August 1891 gestiftet worden ist, und die sich auf den Boden der internationalen Congresse von Paris, Brüssel und Zürich stellt, gewinnt ziemlich an Einfluß. Sie zählt jetzt etwa 30 Abtheilungen.

Rußland.

Der russische Verkehrsminister Krivoschein wird demnächst aus dem Amt scheiden.

Eine Abänderung der Passvorschriften im russischen Grenzverkehr soll nach der „Polit. Correspond.“ das russische Ministerium des Innern planen. Es sollen den Landbewohnern bei Ueberschreitung der Grenze zu Erwerbszwecken Erleichterungen gewährt werden.

Um die Bewaffung der russischen Armee mit dem neuen, kleinkalibrigen Gewehr zu vollenden, sind noch 29 1/2 Millionen Rubel (64,6 Millionen Mark) erforderlich. Der größte Theil der noch zu beschaffenden neuen Waffen wird in Frankreich bestellt, der Rest in russischen Fabriken ausgeführt. — Bis diese Mordwaffen fertig sind, wird der russische Bar nur brummen und nicht mit den Tagen um sich schlagen.

Spanien.

Madrid, 29. December. Girsch's Tel.-Bür. meldet: Der zwischen den Vereinigten Staaten und Spanien ausgebrochene Zollkrieg hat in den hiesigen Handelskreisen sehr verstimmt. Man hofft, daß durch

Der polnische Arbeiter in seiner Heimath.

(Fortsetzung und Schluß.)

Der gewöhnliche polnische Mann muß Gefolgschaft leisten, da er von dem Gutsherrn abhängig ist und dieser es ganz sicher erfahren würde, wenn der Bauer für einen anderen als den von ihm gewünschten Candidaten stimmen würde.

Die polnische Volkspartei, die sich gegen Adel und Klerus erklart, hat noch nicht die geringsten nennenswerthen Erfolge aufzuweisen gehabt, und es ist zweifelhaft, ob sie es jemals so weit bringen wird, wie die in Oberschlesien namentlich vom „Katholik“ getragene und populäre Polenbewegung, die sich dort gegen das Centrum richtet. Eher darf vielleicht noch der Anticemismus als einzige thatsächliche Erfolge rechnen; der „Postemp“, der in gewisser Beziehung seinen Namen (Fortschritt) mit Recht führt, und noch ein „weites Blatt in polnischer Sprache besorgen die nöthige Agitation.

Die Socialdemokratie darf von der Hand unter der polnischen Bevölkerung nur geringe Fortschritte erwarten; wenigstens auf dem flachen Lande scheint die Agitation, zu der wohl auch die nöthigen Agitatoren fehlen, nicht nur wegen der Abständigkeit der Bevölkerung auschließlich, sondern vor Allem wegen der starken Autorität und den noch stärkeren Gewalt-

mißbräuchen von Seiten der Gutsherren und Behörden nahezu unmöglich. Es wird das Praktischste für die nächste Zukunft sein, alle Kraft der Agitation auf diejenigen Punkte zu richten, wo sich noch am ehesten ein Erfolg erwarten läßt. Das wären vor Allem die Städte Bromberg in der Provinz Posen und Ratibor in Oberschlesien. In Bromberg sind bei der letzten Reichstagswahl über 2000 Stimmen abgegeben worden, während der in der Stichwahl gewählte Polencandidat im ersten Wahlgang über 5000 erhielt. Es wäre schon ein großer Erfolg, wenn bei der nächsten Wahl die Socialdemokratie statt der Freisinnigen Vereinigung in die Stichwahl käme. In Ratibor stehen die Aussichten der dortigen Genossen noch günstiger. Rund zwei Fünftel aller abgegebenen Stimmen sind auf den socialdemokratischen Candidaten entfallen, die übrigen drei Fünftel auf den Centrumscandidaten. Warum sollte es unmöglich sein, daß sich dieses Verhältniß von zwei zu drei das nächste Mal umkehrt? Vorgänge, wie sie sich erst vor ganz kurzer Zeit im ober-schlesischen Industriegebiet abgespielt haben, werden unsere Agitation mächtig fördern. Daß die Agitation das religiöse Gebiet nicht betreten darf, ist selbstverständlich; bei etwaigen Anfragen in dieser Beziehung ist die größte Vorsicht geboten, wenn es dem Agitator nicht etwa so ergehen soll, wie jenem Genossen, von dem ein Hüttenbeamter erzählte, daß ihn die Arbeiter, als er von dem Verhältniß zwischen Maria und Josef in etwas despectivlicher Weise sprach, tüchtig durchgeprügelt haben.

So wie der deutsche Agrarier der Concurrenz des

russischen zu unterliegen scheint, der seinen Roggen billiger als er producirt, so macht der polnische Arbeiter, der seine Arbeitskraft billig producirt und weder Bequemlichkeit noch Luxus kennt, dem deutschen scharfe Concurrenz. Deutsche Industriearbeiter giebt es hier noch ziemlich viele, weil man sie nun einmal braucht, aber deutsche Landarbeiter sind selbst bei den deutschen Mittergutsherrn nie zu finden. Es ist bezeichnend, daß Herr Kamenan-Klenka, ein Polenfeind in jeder Beziehung, doch mit polnischen Arbeitern wirtschaftet! Einen Versuch, Arbeiter aus Pommern anzuwenden, mußte er sehr bald wieder aufgeben, da die Pommern weder so gesüßam noch so süßsam waren als die Polen. Daß aber die anscheinende Anbolenz des Polen nicht zu seinem Wesen gehört, sondern in den früheren und heutigen ökonomischen Zuständen und in der heutigen Schulbildung begründet ist, also in Dingen, die sich ändern können und ändern müssen, zeigt der Umstand, daß die polnischen Arbeiter, wenn sie in deutschen Städten und Industriegegenden mit dem Socialismus bekannt werden und dabei erfahren, daß sie der Pflaße und der Pan zu Hause schrecklich belogen haben — diese beiden Niederländer mußten selbst noch nichts Besseres von Socialismus — ebenso wadere Kämpfer für die Interessen der Arbeit werden können, als ihre deutschen Gefährten es sind. Aus Gegnern werden sie Freunde des Socialismus, aus unbewußten bewußte Proletarier und sie bilden in manchen Gegenden ihre eigenen Socialdemokraten, während ihre Genossen in der Heimath noch keine

Anterubr; ein Bibermaff, ein Fuffpad und ein Pelztragen. — Gefunden: ein Trauring, gez. „A. L. Ch. 27. 11. 84“, ein Siegelring, eine Conantabel, ein goldenes Medaillon mit 6 Photographien, zwei Portemonnaies mit Inhalt, ein Zehnmartstück, ein Paket Stiefelsohlen und eine Pellerire.

Schlesien.

* **Wörrn**, 28. December. Unglücksfall. Auf der Strecke zwischen Wörrn und Löwen in der Nähe des Wärrerhauses Nr. 37 wurde der in Dienst befindliche Bahnmüller August Schiller vom Zuge überfahren und sofort getödtet. Der Verunglückte hinterließ eine Frau und mehrere unverförgte Kinder. Die aus vielen Theilen bestehende Leiche wurde auf einem Rollwagen nach dem hiesigen Bahnhofe gebracht und vorläufig im Wagenschuppen untergebracht.

* **Wartfisch**, 28. December. Kindesmord. Am 24. d. Mts., Vormittags, wurde dem Paub. Tagebl. zufolge, die Dienstmagd Emma Krain, auf dem Dominium zu Hartmannsdorf in Dienst stehend, verhaftet und in das hiesige Amtsgerichtsgefängnis eingeliefert. Dem Mädchen wird zur Last gelegt, daß es ein Kind, dem es in der Nacht zum 22. d. Mts. heimlich das Leben gegeben, erdrosselt habe. Das Kind wurde in eifernen Töpfe unter dem Bett der Beschuldigten gefunden.

* **Kobitz**, 28. December. Unglücksfall. Gestern verunglückte auf dem hiesigen Bahnhofe der examinierte Locomotivbeizer R. Kemmer dadurch, daß er beim Befahren der Locomotive ausglitt und mit einem Fuße unter die Räder gerieth. Sammtliche Räder wurden abgemuldet. Herr Dr. Sachs-Bunzlau nahm eine Autopsie vor.

* **Opitz**, 27. December. Explosion. Vorgehen erfolgte in der Wohnung des Bergmanns Mathusezyl plötzlich eine heftige Explosion, nachdem Kohlen in den Ofen gelegt worden waren. Es soll sich eine Barone zwischen den Kohlen befunden haben und zur Entzündung gelangt sein. Die Detonation war eine so heftige, daß alle Fensterscheiben des Zimmers rissen und der Ofen in Stücke zerfallen wurde.

* **Zabrze**, 27. December. Beide Beine abgefahren. Auf der Eisenbahnstrecke Zabrze-Ruda wurde gestern Abend durch den nach Ruda reisenden Personenzug dem Bergmann Dinas beide Beine an den Schienbeinen abgefahren. Wie derselbe selbst angiebt, ist er aus Ruda, 37 Jahre alt und Vater von zwei Kindern. Er hatte sich, nach der „O. Gr.-Ztg.“ hieselbst aufgehalten, um ein Paar Hosen zu kaufen, und er benutzte auf dem Nachhausewege den Bahnförder. Als er den Zug betreten wollte, fiel er beim Ausweichen hin: der Zug ging über ihm und die Beine hinweg. Nach dem Vorfall trachtete er die Wöschung hinab und erwartete den Morgen, wo er auch bei der Revision der Strecke aufgefunden und nach der Station gebracht wurde, um nach dem Lazareth geschafft zu werden.

Gerichtliches.

Eine gekürzte Urnungsakante. Der Sittungsplleger Hübner in Gießlingen (Württ.), der weit und breit als Socialistenprediger bekannt war (die Gießlinger Wollwaaren-Fabrik ist ein Hirt-Dunder'sches Volkwerk gegen die Socialdemokratie), wurde vom dem Schöffengericht in Ulm wegen Unterschlagung von Kirchen- und Armengehörem zu fünf Jahren Zuchthaus, sowie sechs Jahren Ehrverlust und Tragung bannlicher Ketten verurtheilt.

Die Zuchtmöbler-Affäre vor Gericht. Wie schon kurz gemeldet, fand am Freitag am Amtsgerichts München die öffentliche Verhandlung statt gegen sechs hiesige Medaillanten, welche bei Verurteilung der Zuchtmöbler-Borgmann großen Unfug verübt haben sollen. Sammtliche Angeklagte erschienen bei Eröffnung der Verhandlung und nahmen Platz auf der Anklagebank. Angeklagt waren: Herr Franke, verurteilt nach dem „Münchener Tagblatt“; Hr. Schmid, verurteilt nach dem „Münchener Post“; Schwab, verurteilt nach dem „Münchener Volksblatt“; Schreiber, verurteilt nach dem „Münchener Post“; Herr des „Freien Landesboten“ und Morgenstern, verurteilt nach dem „Berliner Boten“. Der Vorsitz in der Verhandlung hielt Herr Rechtsanwalt Bernheim als Vertreter der sämmtlichen Angeklagten folgenden Antrag: „Als Verurtheilte sämmtlicher Angeklagten befreite ich die Zuständigkeit des Schöffengerichts am L. Amtsgericht München“ und beantragte: bezeichneter Gericht möge sich in vorerwähnter Sache für unzuständig erklären. Dieser Antrag wird vom Beschuldigten ausführlich begründet. Der Rechtsanwalt trat diesem Antrage entgegen.

Die Angeklagten erklärten, sie hätten kein Vergehen erregt wollen. Sie hätten Zustimmungsbefehlungen für die Darstellungen aus dem Publikum erhalten, das über etwas ganz anderes erregt gewesen sei. Sie hätten nur die Wahrheit gesagt. Als Zeugen sind, vom Amtsanwalt geladen, Premier-Lieutenant Mayer, der Kommandant der Militärabteilung, und 15 Zuchtmöbler anwesend. Als der Premier-Lieutenant vor dem Beginn der Sitzung in den Saal trat, erhoben im Zuschauerraum Ab-Rufe und Rufen. Während der Verhandlung der Angeklagten kamen wiederholt verunglückte Stimmungsgriffe für sie aus dem Publikum, weshalb der Vorsitzende mit der Räumung des Saales drohte. Zugewandert war der Saal, Corridor und die Straße so dicht mit Publikum gefüllt, daß eine freie Bewegung nicht mehr möglich war. Die Räumung des Saales verweigert, konnte mit dem heftigen Rufen nicht Folge geleistet werden. Erst durch die requirirte Gendarmerie konnte die Räumung bewerkstelligt werden. Sie ging ohne Zwischenfälle vor sich. Es wurde dann nur der Antrag für eine beschleunigte Verhandlung gestellt. Nach heftigster Verzögerung wurde die Verhandlung mit dem Aufbruch.

Der Rechtsanwalt wehrte sich gegen die Vernehmung von Zeugen, auch gegen die bei dem Gericht geladenen Premier-Lieutenant Mayer auf die Zuchtmöbler-Borgmann. Er meinte es gar nicht an, sondern darauf, ob man überhaupt eine Sache so beschleunigt hätte, wie es geschehen sei. Das Gericht bejahte in

Princip die Vernehmung von Zeugen, zuerst die des Premier-Lieutenant Mayer. Mayer ist auf Requisition des Bezirksamts an das Regiment nach Zuchtmühl abgerückt. Die Mannschaft war aus vier Compagnien zusammengestellt, intelligente, gewandte Leute. Vorher befehrt er sie, die Bauern langsam aus dem Walde hinauszudrängen, wenn sie nicht gleich gehen. Es solle langsam vorgegangen, nicht gelautet werden. Wer passiven Widerstand leistet, solle mit dem Seitengewehr hinausgeschoben und nur „gestupft“ werden, wie man in den Kasernen sage. Ein scharfer Stoß solle nur in der Nothwehr geführt werden. An Ort und Stelle habe er diese Anweisung wiederholt. Nach ihr sei gehandelt worden. Den Bezirkshauptmann Wall habe er auf dem Marsch nach dem Walde gefragt, ob seiner Zeit alles geordnet sei, um die Bauern aus dem Walde zu bringen. Der Bezirkshauptmann habe erwidert, er habe Tags vorher zwei Stunden lang mit den Bauern verhandelt, sie hätten aber gesagt: „Wir thun nichts Unrechtes, wir haben unser Recht; wir geben nicht.“ Auf die Frage, ob der Priester nichts geihan habe, habe der Bezirkshauptmann den Kopf schüttelt. Nach meiner Meinung, sagt der Zeuge, hätte der Priester die Leute bestimmen sollen, zu gehen, nachdem er gewußt, daß der Bezirksamtmann verhaftet war. Der Priester hätte gewiß erreicht, daß sie gerungen wären. Ueber das Eingreifen des Militärs sagt der Zeuge: „Wir wurden vielleicht nicht von Allen, aber sicherlich 20 Meter in den Wald hinein geführt und getrieben. Der Bezirksamtmann rief den Bauern zu: „Gehet jetzt Leute, geht.“ Darauf sagten die nächststehenden Bauern: „Es ist unser Recht, das geht nicht.“ Der Bezirksamtmann sagte darauf: „Nest verhandle ich nicht mehr. Wenn Ihr jetzt nicht geht, greift das Militär ein.“ Es folgten nun die drei Aufforderungen mit je 2 Minuten Pause. Nach der ersten rührte sich Niemand, nach der zweiten gingen 5 bis 10 Personen weg. Andere arbeiteten weiter. Nach der dritten gingen wieder mehrere fort. Die Soldaten gingen langsam „aus der Gegendlinie schrägend, zum Sturmgewehr rechts“, vor. Sechs bis acht an den Mützen kenntliche Reiter-weisen ließen sich sehen, doch wirkte dies nicht auf die anderen in gleichem Sinne ein. Durrab wurde nicht kommandirt. Dort wo Stoß um's Leben kam, standen alte Leute und sagten: „Wir geben.“ Andere bebten die Art und riefen den Soldaten zu: „Gehet nur her, wenn Ihr etwas wollt. Ihr dürft uns nichts thun.“ Zeuge sah nur immer einen Theil seiner Leute, wie sie mit dem Bajonnett die Leute zurückdrängten, welche die Werkzeuge mit sich nahmen und sich zurückdrängen ließen. Die Leute gingen nicht rückwärts zurück, sondern ließen sich von hinten nach vorwärts schieben. Dabei können Wundwunden durch die Bajonnette vorgekommen sein. Zeuge sah geschwungene Äxte und drohende Halmgabeln. Er sah wie Kerze geblendet wurden, weiß aber nicht, ob's zum Angriff war, oder um sie wegzumachen. Zeuge ging langsam vorwärts und sah keinen seiner Leute getroffen. Er hat nicht gesehen, daß liegende Leute dem Bajonnett bedrückt wurden, weiß aber auch von gleichem Widerstande nur aus dem Munde der Soldaten. Nach Räumung des Waldes heulte der Zeuge die Truppen an. Sie wurden von der in der Nähe befindlichen Menge bejubelt und lönten mit Äxten gerührt. Auf Aufforderung sah er aber die Menge zurück. Die beiden Soldaten, welche zwei Bauern erschossen haben, erklärten ihm, sie hätten in Nothwehr geschossen. 20 Mann erklärten theils Widerstand mit der Art, theils passiven Widerstand gefunden zu haben. Sie hatten „nur gestupft.“

Prater Herrd von Wien sagt aus, die Zuchtmöbler seien nicht brave Leute. Einige lagen ihm. Sie wurden auf der Flucht in den Hüden gefangen. Der Zeuge hält seine Verurteilung gegen die Verurtheilten des Regimentskommandeurs und Bezirksamtmanns gerecht. Der Bauer Richter erklärte, sie wären gegangen, wenn ihnen das Rechtshohle garantiert worden wäre. Sie lagen das dem Bezirksamtmann. Richter erhielt 16 Schläge in den Rücken auf der Flucht. Kaufmann Proeblich sah keine nach Lieben. Soldaten riefen folgen, er sah aber weder Widerstand noch weichen. Der Bauer Stoß hörte, daß seine Ordnung wurden, als sie am Boden lagen. Weitere Zeugen lobten das Gericht als unparteiisch ab und weil sie in Unterthung sind. Deruoter sind die Zeugen, die unter Eid ausgesagt hätten, daß sie geihet haben, wie Stoß mehr als am Boden liegen gesehen wurde. Der Amtsanwalt beantragte, daß alle behördlichen Maßnahmen formell beantragt wurden: über die Verurtheilten derselben äußere er sich nicht. Er beantragte die Verurtheilten von 1893 bis 1894. Der Beschuldigte protestirte gegen das Abschneiden der Verurtheilung. Das Urtheil geht im Sinne der Anklage auf Weidbräuen von 18 bis 19 M. Wenn eine Weid erfolge Verurteilung. Die Angeklagten appelliren.

Hypnotismus und Strafrechtspflege.

1. In den vielerlei Abwendertheorien, welche von herrschender Strafrechtswissenschaft nicht zum letzten bei uns in Bayern, immer mehr und mehr entbehren, haben Münchener Juristen sich jetzt eine neue in den Kranz ihres Ruhmes geflochten. Zum großen Uunng, dessen juristisches Unkraut die Strafrechtspflege zu überwindern begünstigt, zur Verantwortlichmachung der Colportage für den Inhalt der von ihnen vertriebenen Zeitungen und Schriften gewandt sich harmonisch der „Gerechtigkeitswegen“ „Jägerzeitung“, an oberbayerischen Schwurgerichte, moderne Juristen und „wissenschaftliche“ Wissenschaftler nicht über Kommen. Scherz denken sollte man — Jene der gowernementale Jura diese gemeinshafte Thätigkeit uns noch zu gewinnen beliebt — Jene denken sollte man, es gebe Ackerlei zu reformiren und Nichterl ungewandeln in dem, was sich zu Natrech bei uns noch „Hypnotismus“ nennen darf, enthält in der Paragrafenarbeit und um gar noch in Verurteilung des Hypnotismus als neuer Rathgeber für den gerichtlichen Redenham der Gegenwart „recht“ zu machen. Jene, dem gerichtlichen Strafrecht, dem ein Richter, wenn die Urtheile, welche, enthält, kann wohl keine gesunde Natrech mehr enthalten, und um die hohe Strafrecht

capitalistischer Rechtswissenschaft rankt am Ende des neunzehnten Jahrhunderts sich höhnend des Unsinnsgelbblumiges Schlingengewächs.

Mit gutem Geschmac hat die socialistische Presse es unterlassen, ihre Spalten für lange Berichte über den Proceß Czinski zu öffnen und den Colportageroman einer liebeshollen alten Jungfer aus blaublütigem Geschlechte schwachschweifig wiederzukauen. Das mochte ehrbaren Ordnungsbältern gern überlassen bleiben, welche den Lady's und Gentlemen ihres „geschätzten Leserkreises“ in nicht zu langen Intervallen ohnehin unter dem Mantel der „Wissenschaft“ regelmäßige sexuelle Anregung zu verschaffen haben, wollten sie anders ihre Abonnentenpfründe fett erhalten.

Und wenn wir hier im nächstfolgenden Artikel das neujuristische Curiosum in seine typische Bedeutung zerzausen und auflösen haben, so geschieht das aus der berechtigten Gesslogenheit, den aus der juristischen Popanz, der in sich und in dem der Ordnungsbüffel den Schutzheiligen für kapitalistische Zucht und Sitte sieht, in seiner wahren Wirklichkeit als jammergestaltete Vogel-schenke unseren Lesern zu zeigen.

Leser, die noch nicht so verspießbürgert sind, ihr Programm vergessen zu haben, wissen, daß die deutsche Socialdemokratie im zweiten Theile desselben schon längst der Rechtskunst, wie sie einseitig und verzerrt dem Klassenstaat „verdankt“ wird, bitteren Krieg erklärt hat. Wie sie im zweiten Theile des Erfurter Programms unter der innerhalb der jetzigen Gesellschaft von uns zunächst zu lösenden Aufgaben auch fordert: Unentgeltlichkeit der Rechtspflege und des Rechtsbestandes, Rechtspflege durch vom Volk gewählte Richter, Berufung in Strafsachen, Entschädigung unschuldig Angeklagter, Verhafteter, Verurtheilter und Abschaffung der Todesstrafe! In den „Erläuterungen zum Erfurter Programm“ von Kautsky und Schönlank heißt es zum ersten dieser Punkte kurz und treffend:

Eine immer tiefere Kluft scheidet das Rechtsbewußtsein des Volkes von den Ergebnissen der gelehrten Rechtspflege unserer Tage. Der Widerstreit zwischen der neuen Weltanschauung, wie sie von der Arbeiterklasse vertreten wird, und dem in der bürgerlichen Welt wurzelnden Richterstand ist nur eine Wiederholung des Klassengegenstandes, ein Zusammenstoß zwischen sitzenden und Besitzlosen auch auf diesem Schlachtfelde. Es ist ein alter Grundsatz, den wir verfechten, wenn die Wahl der Richter durch das Volk von uns gefordert wird. Vor Seinesgleichen Recht suchen und Recht finden, vor solchen Richtern seine Sache führen, die mit dem Wohl und Wehe, dem Denken und Empfinden, den wirklichen Zuständen der großen Masse vertraut sind und unbefangenen kraft ihrer Einsicht in die Verhältnisse urtheilen und entscheiden, ist das nicht ein wohlbegründetes Verlangen? Das Vertrauen, das wir dem Richter entgegenbringen müssen, wird dann sich am Leichtesten finden, wenn das Volk sich seine Richter selbst erkauft. In der Schweiz geschieht dies schon heute, und die dort gemachten Erfahrungen sind die denkbar günstigsten. Widerwillig dem Druck des Volksverlangens folgend, hat sich ja allerdings die Reichsregierung zu gewissen Veränderungs-Vorschlägen in der Strafproceßordnung bewegen gefühlt. Der Bundesrath hat eine diesbezügliche Vorlage, über die aber etwas ganz Genaues, Dank bureaukratischer Geheimnißfrämerie, noch nicht bekannt ist, fertig gestellt, und wenn ihm die Umsturzvorlage nicht ein frühes Ende bereitet, wird auch der gegenwärtige Reichstag sich mit der Angelegenheit zu befassen haben. Alsdann werden auch wir des Näheren darauf eingehen. Daß etwas Ordentliches zu Stande kommt, gilt, nach den früheren Erfahrungen und nach den Wertzeichen des allerneuesten Curfes zu schließen, freilich für ausgeschlossen.

Vielleicht ließe sich aus dem Gerümpel des vorhandenen Rechtssystemes aber auch nicht mehr machen, selbst wenn — siehe Umsturzvorlage — der gute Wille vorhanden wäre, zu Gunsten des Volks das Recht nach Recht zu pflegen. Unmöglich ist es, ohne „umstürzenden“ Abbruch ein Gefängnis zum wohllichen Hause umzuschaffen. Und aus einer kaiserlichen Kaserne wird kein freundliches Landhaus, selbst wenn ihrer Vorderfront ein Balcon angeklebt wird, auf dem in Blumentöpfen ein paar blüthreiche Zimmerpflanzen zittern.

Gut kommt es deshalb auch, wenn wir eifrige Staatsjuristen an der Arbeit sehen, das morsche Gefäß veralteter Klassenjurisprudenz mit pseudowissenschaftlichen Ertragenschaften aufzuladiren.

Das ist die Arbeit des Hofstaumachers. Gut gemeint mag es ja jener Staatsanwalt haben, als er die ungegohrenen „Forschungsergebnisse“ über Hypnotismus und Suggestion zur besseren Ehre einer drücklichen erlauchten Ratsell in den alten, abgeschliffenen Schlang des Reichsrechts füllen wollte. Aber es scheint uns, und wir werden im folgenden Exkurs noch

näher darüber reden, der Schlauch hat bedenkliche Risse dabei bekommen.

Wir leben trotzdem in einer Zeit, deren öffentliche Meinung allzueifriger Staatsanwälten keine Triumphe bögen spannt.

Seine Schichten der Gesellschaft, die sich im Gegensatz zum allgemeinen Fortschritt befinden kraft ihrer Klasseninteressen und aus deren Maß die heutige Rechtspflege zugeschnitten ist, wenden sich — es ist das nur ein geschichtliches Gesetz — immer mehr von befreundeter und beglückender sozialer Tätigkeit ab. Im eigenen engen Kreise fröhnen sie äußerlichem, geräuschvollem Luxus huldigen sie extravaganter Sinnlichkeit. Die Natur, die rücksichtslos, rächt sich höhrend an diesen Geschöpfen, die ihrer Spotten wollen, und schafft jene degenerierten, entnervten Pessimisten, Mystiker, religiösen Fanatiker, von denen die „gute Gesellschaft“ und die Irrenhäuser wimmeln. Schon ist dort, man lese nur „Moll, conträre Erqualempfindungen“, das Unnatürliche zum „Natürlichen“, zum Gewöhnlichen geworden. Und, um das Aergerniß, das in den breiten Massen ob dieser Zügellosigkeit der „oberen Beherrschung“ laut wird, einzudämmen, schreien sie nach Diktatur und Ausnahme. Es geben, betäuben sie sich im Alkoholismus, im Egoismus. Da kommt es denn, daß gewisse Abenteuerer und Schwindler, die den größten Bankrott der „guten Gesellschaft“ auszuweisen, immerdar in ihr einen irdischen Nährboden finden, von Giuseppe Balsamo dem „Grafen“ Cagliostro, dem Liebling vieler hochstehenden Weiber am Ende des achtzehnten bis zu Czjnski, dem Ritter und Doctor unauffindbarer Herkunft, dem Auserwählten einer hyperfrommen und geilen Baroness am Ende des neunzehnten Jahrhunderts. Diese Schwindler kommen immer zur rechten Zeit und finden auf dem Nährboden der „guten Gesellschaft“ — bestehend aus den „Edelsten und Besten“ — und der sie nachsaffenden „hohen“ Bourgeoisie Anhänger und Anhänger genug, wenn sie sich als Kenner der „geheimen Wissenschaften“ aufspielen, Anhänger und vor Allem Anhängerinnen, denn das Weib der „guten Gesellschaft“ hat sich im Halbdunkel der ihm gewährten Erziehung immer mehr zum nervenschwachen, übergläubischen Genußthier entwickelt.

Früher war es die Alchimie, die Gold machen und „Lebenselixire“ bereiten wollte, welche den Cagliostro's Vermögen und Liebesabenteuer einbrachte. Heute sind es der Spiritismus, der Magnetismus und endlich der Hypnotismus.

Die Kenntniss von der Hypnose, dieser eigentümlichen Erörnung des Bewußtseins oder nur des Willens, die, besonders bei nervös degenerierten Individuen durch bestimmte Einwirkungen hervorgebracht werden kann, ist nicht etwa eine Errungenschaft der neueren Medizin. Schon 1646 mußte Athanasius Kirchner in seiner Schrift: „Ars magna lucis et umbrae“ (Das große Wunder des Lichts und des Schattens) von einem „experimentum mirabile“, einem wunderbaren Experiment mit einer Henne zu berichten. Dieser Henne wurden die Beine zusammengebunden, dann wurde sie auf den Boden niedergelegt, und in querer Richtung von jedem ihrer Augen ab nach Außen zog man einen Klebeband, darauf das Thier in „wunderbarer und geheimnißvoller Weise sonder Bewußtsein regungslos darnieder blieb auch nach Befreiung von seinen Stricklein, bis es mit lautem Geräusche aufgeschreckt ward.“ Ob der Forscher dieser Henne auch etwa brünstige Liebe zu einem kräftigen Gockel suggerirte, davon steht in seinem Büchlein nichts.

(Schluß folgt.)

Neueste Nachrichten.

Berlin, 30. December. Die Plätter münden: Eine aus fünf Personen bestehende Falschmünzerbande wurde festgenommen und eine große Menge Falsifikate und Formen beschlagnahmt.

Die Zolleinnahmen des deutsch-afrikanischen Gebietes haben im October 61.131 Rupien (im Vor-

jahre 68.415 Rupien) und bis Ende October 912,963 Rupien (im Vorjahre 583,669 Rupien) betragen.

Die heutige fällige Nummer des „Socialist“ ist ausgeblieben. Ob die Nummer beschlagnahmt ist oder der „Socialist“ sein Erscheinen eingestellt hat, wissen wir nicht.

München, 29. December. Wie verlautet sind 150 Personen aus Fuchsmühl und Umgegend vor die Strafkammer des Landgerichts in Weiden geladen. Die Verhandlung findet wahrscheinlich Ende Januar statt. In dem Proceß gegen die Redactoren anlässlich der Fuchsmühl Vorfälle hat der Amtsanwalt Bölnig gegen die theilweise Freisprechung der Redactoren Franta, Schmid, Schwab und Scheiber Berufung eingelegt.

Wien, 29. December. Das „Wolff'sche Telegraphen-Bureau“ meldet: Der Arbeiterführer Schummeier wurde wegen Verleumdung des Parlaments und wegen Preßvergehens zu sechs Wochen Arrest verurtheilt. In Folge Andranges der Arbeiter zur Verhandlung mußte die Justizwache aufgeboten werden.

Brüssel, 29. December. Telegraphisch wird gemeldet: Die belgische Regierung ist in einer sehr listigen Weise hinter das Licht geführt worden. Mit einem Hamburger Exporthause wurde ein Vertrag abgeschlossen, wonach das Haus 150,000 belgische Albingewehre mit 4,50 Francs pro Stück zu kaufen sich verpflichtet. Das Haus übergab der Regierung 50,000 Francs als Garantie und übernahm sofort 30,000 Gewehre, für welche 135,000 Francs bezahlt wurden. Die Gewehre verkaufte das Haus an China mit 24 Francs pro Stück, also für 720,000 Francs. Jetzt lehnt das Haus die Abnahme der übrigen 120,000 Gewehre ab; es büßt dabei die 50,000 Francs ein, hat aber immer noch 535,000 Francs verdient.

Paris, 29. Decbr. Wie telegraphisch gemeldet wird, beschloß der Ministerrath, den Gouverneur von Indochina Lameffan seines Postens zu entheben, weil der Regierung Beweise vorlägen, daß Lameffan Berichte und Documente dritten Personen mitgetheilt habe. Der frühere Director im Colonialministerium Rousseau ist zum Generalgouverneur ernannt.

Paris, 29 Decbr. In einer Buchdruckerei auf dem Boulevard Voltaire erlitten in Folge Gasausströmung 11 Arbeiter: einige andere sind lebensgefährlich erkrankt.

London, 29. December. Aus Armenien wird abermals der Ausbruch von Unruhen gemeldet.

Warschau 29. Decbr. Eine 26 jährige Erziehlerin ermordete ihre kurz vorher geborenen unehelichen Kinder, Drillinge, indem sie den Knaben erdroffelte und den beiden Mädchen mit einer Scheere den Hals aufschnitt. Die Mörderin starb an den Folgen der Entbindung.

Aus Sofia meldet das „Wolff'sche L. B.“ unterm 29. Decbr.: Die Sobranje nahm die Vorlage betr. die allgemeine Amnestie an. Von derselben sind nur die Minister, welche seit 1883 in Ausübung ihrer Functionen die Gesetze verlegt haben, sämtliche gemeinen Verbrecher und die bei der Entführung des Fürsten Alexander am 21. August 1886 theilhaftigen Militärschefs ausgeschlossen. Zankow und Karamelow sind somit unbegriffen.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 29. December.

Heiraths-Ankündigungen II. Hauptmann Richard Polesch, kath., Ober-Slogau, und Helene Peifer, kath., Kronprinzenstraße 61. — Sattler Franz Adler, kath., Sadomajstraße 80, und Luise Blau, ev., Sonnenstr. 10. — Schuhmacher Robert Gottschalk, ev., Neudorfstraße 50, und Marie Walter, kath., Gartenstraße 32b. — Ladierer Franz Suchanek, kath., Lohestraße 29, und Anna Wittner, ev. hier. — III. Tischlermeister Hermann Fadel, ev., Scheitnigerstr. 43, und Martha Grüniger, kath., Scheitnigerstraße 46. — Telegraphenarbeiter Paul Lamm, kath., Paulstraße 28, und Clara Tischner, evang., daselbst.

Geburten II. Bankbeamter Peter Kolo bjeiczky, kath., Koryla, mit Marianna Wierzbowska, kath., hier. — Wurmthaler Paul Kofot, kath., mit Ida Kabad, ev., hier. — Bureau-Hilfsarbeiter Richard Ludwig, kath., Posen, mit Martha Wagner, ev., hier. — Regierungs-Baumeister Heinrich Lucas, kath., Berlin, mit Clara Gottheimer, ev., hier. — Landgerichtsrath Oscar Schweiger, jüd., Elbing, mit Clara Prankitz, jüd., hier. — Gelbgießer Friedrich Ranzog, ev., mit Christine Gasse, ev., hier. — Bautechniker Richard Koch, ev., mit Anna Großpietsch, geb. Scholz, ev. hier. — III. Diener Hermann Urban, kath., mit Maria Dähryg, ev., hier. — Restaurateur Reinhold Gottschlich, kath., Ratibor, mit Mathilde Mengel, kath., hier. — Fuhrwerksbesitzer Heinrich Richter, ev., mit Bertha Döblig, geb. Schille, kath., hier. — Trompeter August Böllner, ev., mit Hermine Vorek, ev., hier. — Destillateur Reinhold Sommer, ev., mit Elisabeth Grzempa, geb. Kaitner, ev., hier. — Kutscher Hermann Seidel, ev., mit Martha Hartmann, ev., hier.

Geburten I. Schneider Paul Wagner, kath., L. — Arbeiter Robert Dierbach, ev., L. — Vorarbeiter Wilhelm Krebs, kath., L. — Maschinenschlosser Karl Sawalla, kath., L. — Haushälter Julius Haubig, kath., S. — Hausdiener Hermann Standke, ev., S. — Ladierer Adolf Schindler, kath., S. — Bäcker August Kuska, ev., L. — Diener Paul Köhler, kath., L. — Milchverkäufer Karl Mengel, ev., S. — Schneider Karl Schneider, ev., S. — Schneider Max Ritter, kath., L. — Kutscher Karl Ebnor, ev., S. — Schmied Karl Mielke, ev., L. — Kaufmann Wolff Süßmann, jüd., L. — Fleischer Reinhold Adamek, kath., L. — Sergeant und Hautboist Richard Schroff, kath., S. — Tischler Paul Schmelzer, ev., S. — Schuhmacher Richard Klebe, ref., S. — Strohhutpresser Heinrich Fichtner, ev., L. — Kellner Karl Londo, ev., L. — II. Postkassener Paul Biedermann, — kath., L. — Rangierer Emil Walter, ev., S. — Hilfsbremer Ernst Sünthner, ev., S. — Hotelier Franz Müller, kath., L. — Haushälter Paul Herzog, ev., S. — Telegraphenarbeiter Karl Brunwald, ev., L. — Eisenbahnschaffner Franz Neumann, kath., L. — Geprüfter Vocationalbeizler Edmund Adamekewski, altkath., L. — Maurer Josef Wagner, kath., S. — Tischler Josef Kufsch, kath., S. — Schlosser Karl Schwarzer, ev., L. — Musiker Johann Winnemann, ev., L. — Arbeiter Josef Klose, kath., S. — Arbeiter Augustin Haubel, kath., L. — Schlosser Heinrich Raffel, ev., S. — Arbeiter Karl Neumann, ev., S. — Haushälter Paul Wenzel, kath., L. — Hilfsbeizler Theodor Mazur, kath., L. — III. Bäckermeister Josef Kaiser, kath., S. — Brauer Paul Hierichmann, kath., L. — Barbier und Friseur Paul Schmidt, kath., S. — Saffig-Eigentümer Julius Otto, ev., L. — Hausdiener Wilhelm Hoffmann, ev., S. — Schuhmacher Paul Eymann, ev., L. — Tischler Karl Budollet, kath., L. — Tapezierer Karl Obst, kath., S. — Schlosser Anton Sluga, kath., S. — Schmied Wilhelm Föster, ev., L. — Buchhalter Otto Foitzig, kath., S. — Baubote Hermann Grundmann, ev., L. — Perrückenmacher und Friseur Max Scholz, ev., S. — Schmied Johann Koziol, kath., L. — Handschuhmacher Oscar Fests, kath., S.

Todesfälle II. Verm. Kreisrichter Marie Karinski, geb. Fersch, 75 J. — Frieda, L. des Rangierers Paul Fiebig, 10 J. — Gertrud, L. Werkmeisters Arnold Wache, 3 W. — Drochtkenbesitzer August Förster, 57 J. — Arthur, S. des Heizers Carl Büchner, 9 W. — Bertha, L. des Arbeiters Gustav Spallet, 7 W. — Erich, S. des Schuhmachers Josef Springer, 4 W. — III. Ehe L. des Arbeiters Josef Kubon, 7 W. — Pensionirter Hauptsteueramts-Rendant, Rechnungsath Carl Zürke 77 J. — Löffersfrau Auguste Wegner, geb. Seidel, 61 J. — Bertha, L. des Monteurs Wilhelm Wilkens, 1 J.

Breslau, 29. December. (Amtlicher Producten-Vörresen-Bericht.) Roggen (per 1000 Kilogramm) per Decbr. 111,00 B. — Hafer (per 1000 Kilogramm) per Decbr. 111,00 B. — Kleesaat (roth per 50 Kilogramm) fest, neue ord. 40—45, mittel 46—50, fein 51—56, hochfein 57 bis 61 Mt. — Kleesaat (weiß per 50 Kilogr.) behauptet, neue ord. 50—60, mittel 61—75, fein 76—85, hochfein 86 bis 95 Mark. — Rüböl (per 100 Kilogramm) — gefündigt — Str. loco, in Qualitäten à 5000 Kilogr. — per Decem-ber 43,50 B., per Mai 44,00 B. — Spiritus per 100 Liter (à 100 pSt.) ohne Faß; excl. 50 und 70 Mt. Verbrauchsadgabe, gefündigt — Str., abgelassene Fündigungs-scheine — per December, 50er 49,00 B., 70er 29,50 B.

Breslau, 29. December. (Breslauer Mehlmarkt.) Weizen-Auszugsmehl per Brutto 100 kg. incl. Sack 22,25 bis 22,75 Mt. — Weizen-Semmelmehl per Brutto 100 kg. incl. Sack 19,25—19,75 Mt. — Weizen-Meie per Netto 100 kg. in Käufers Säcken a) inländisches Fabrikat 7,00—7,40 Mt., b) ausländisches Fabrikat 6,50—7,00 Mt. — Roggenmehl fein per Brutto 100 kg. incl. Sack 17,00—17,50. — Futter-mehl per Netto 100 Kilogramm in Käufers Säcken: a) inländisches Fabrikat 7,40—7,80 Mt., b) ausländisches Fabrikat 7,00—7,40 Mt.

Priestafen.

Für den Parteicond gingen ein: Von Genossen Stelzer durch Gustav May 2 Mark.

Karl Liege, Vertrauensmann.

Neujahrskarten in großer Auswahl empfindlich die Expedition dieses Blattes Probe führen auch als Colporteurs.

1 tüchtig. Bäckergejelle Strassach, Alogen, Gefährd. Eingang, der selbstständig arbeiten kann, findet sofort dauernde Stellung bei H. Thomas, Alt-Warthau bei Banzlau in Schlesien. 3386

Neue Heringe Ring 46, im Hofe. 3277 Musik-Instrumente. Alle Blas-, Streich- u. Schlag-Instrumente, Spielböfen zum Drehen u. selbstspielend, Musik-Automaten fertigt B. Cohn, Kupfer- u. Schmiedestr. 17.

Geschichte des Sozialismus. Von dem trefflichen Werke ist soeben das 9. Heft erschienen. Preis 20 Pfg.

Soeben erschien: Der Wahre Jacob Nr. 220, mit der Gratisbeilage „Lustiger Almanach“ für das Jahr 1895, woch. social. Wochblatt. Preis 10 Pfennig. Zu beziehen durch alle Colporteurs

Telegramm! Soeben eingetroffen lebensgroß in Wachs, die jüngst ermordete Elise Gross (Goldse) in ihrer Originalkleidung. (Notarielle Festsetzung.) Nur einzig und allein für mein stiefestes Panoptikum bewilligt. 3335 I. Eppmann's Panoptikum Ohlauerstr. 64.

Das bleierne Herz.

Ein Schwesterhändchen von Walter Eichner.

(Nachdruck verboten.)

„Hanne! Hanne! 's ist gleich zwölf Uhr!“

„Ja doch! Ja doch! Komme gleich!“

Die Scene ist eine ärmliche Bauernküche mit ziemlich kahlen Wänden, an denen der Kalk schon abzubrockeln beginnt, und mit einer verblakten Decke. Eine trübe Oellampe verbreitet ein spärliches Licht. Zuweilen zuckt das Feuer im Herde grollend auf. An dem Tische sitzt ein Bauernbursche — fast noch ein Knabe scheint er — heiter die Züge, munter das Auge, frisch der Mund, kräftig die Gestalt. Aber die Stimme, mit der er Hanne ruft, macht ihn zum Manne.

Hanne kommt herein. Sie ist noch jünger als er; aber dasselbe als Weib, was er als Mann. Ihre Gestalt, der Reiz ihrer Züge warf einen Schein über die finstere Räumlichkeit.

Sie tritt an den Herd und schürt die Kohlen, daß die Funken fliegen. Dann biegt sie einen zinnernen Löffel krumm, wirft einige Stücke Blei darauf und steckt ihn in die Gluth.

Jochen und Hanne lehnen über dem Feuerloch und sehen zu, wie das Blei zu fließen beginnt.

Da schlägt die Thurmuhr.

„Eins! Zwei! Drei! Vier! Fünf! Sechs! Sieben! Acht! Neun! Zehn! Elf! Zwölf!“ zählt Jochen und jubelt laut auf.

Hanne zieht den Löffel rasch aus der Gluth und schüttet das weiße Blei in eine zurecht gestellte Schale Wasser; es spritzt und zischt und krümmt sich zu seltsamen Formen. Sie setzen die Schale auf den Tisch; Jochen nimmt die Lampe und leuchtet und Hanne schiebt das Blei heraus.

Für die Eltern und das ganze übrige Dorf waren Hanne und Jochen schon ein Paar. In einigen Jahren wollte man die Ceremonie der Trauung vornehmen. Die beiden konnten sich von Jugend auf, und für Jochen, der ganz allein in der Welt stand, war das ärmliche Bauerngut eine ansehnliche Mitgift.

Das Gut war aber nicht der Grund, weshalb man von vielen Seiten die Ehe zu hirtentreiben versuchte; man beneidete ihn um Hannen. Hanne, das schönste Weib im Dorfe, eine Königin unter den ihren, wollte man ihm nicht gönnen. Und er lebte sie so herzlich — liebte sie, wie eben nur ein schlichter, unverdorbener Bauernbursch, „der noch Europens über-tünchte Höflichkeit nicht kannte,“ lieben kann. Hanne hatte ihn gern, wie man eben einen alten Bekannten gern hat; ihre einstmalige Ehe war für sie eine so selbstverständliche Sache geworden, daß sie sich gar nicht mehr dagegen auflehnte. Du mein Gott! sie hatte gar nichts gegen ihn. Oh, sie hatte ihn ganz gern! Ja, ja, gern hatte sie ihn.

„Was ist das?“ fragte sie, auf das eise Stück Blei zeigend.

„Um —“ machte Jochen, „weiß nicht recht! Sieht aus wie'n Kleeblatt, he?“

„Dummkopf! Ein Herz ist's, kannst Du das nicht erkennen? und's hängt doch was dran.“

„Ach ja richtig! Ein Eierkuchen!“

„Eine Kiste! Eine große viereckige Kiste! Siehst Du? — Möcht' wissen, was drin ist.“

„Nu, Geld. Wollen's doch hoffen.“

„Das ist das eine. Also ein Herz mit einer Geldkiste daran.“

„Ja, Hanne, ja wohl. Aber was ist das? Ei, das ist ja so verschrumpelt und verbogen, daß der Teufel sich da was drin denken mag. Sag' mal, Hanne, glaubst Du denn an den Kram?“

„Du etwa nicht?“ fragte Hanne vornurrisvoll.

„O ja! O ja! — 's mag ja was Wahres dran sein. Es wär' doch zum Beispiel ganz hübsch, wenn das mein Herz wäre. Ich brächt' es Dir gleich entgegen mittamnt der Geldkiste dran!“

„Ach! Denk doch lieber darüber nach, was das da sein mag! — Hat 'nen Budel, hat vier Beire, hat 'nen Schwanz.“

„Boß ja! Du hast gute Augen.“

„Hat was noch dranhängen. Was mag's sein? — Halt, ich hab's. Du alter, kleiner, lieber Damian, das ist ja ein Gaul mit einer feinen Kalesche!“

„Hurrah! Ein Gaul mit einer feinen Kalesche.“

„Wenn das wahr würde! Eine Geldkiste! Ein Gaul! Eine richtige Kalesche! Jochen! Herzensjochen! Wenn das wahr wäre!“ jauchzte Hanne.

„Nu, wir arbeiten ja rechtlich genug und sind brao

und ehrlich genug und frisch und jung genug! Da läßt sich vieles hoffen!“

„Heiß! Heiß!“

„Du! Du hast ja noch was vergessen“, sagte Jochen und blickte in die Wasserschale. „Da unten liegt noch so'n Dings. Fisch's 'mal raus!“

„Ja! Was ist denn das noch?“ Und sie betrachteten beide den kleinen Bleilumpen.

„Ja! Ich versteh' mich eben gar nicht drauf, solch Zeug zu entziffern. Aber Du kannst das! Da ist nichts zu wollen! Du hast das 'raus!“ meinte Jochen lachend.

„Buh! Das ist ja 'n Wickelkind!“ Und sie zog ein Schmolli-nöchen und lachte lustig.

„Ach! Was für'n reizendes Puffel!“ schmunzelte Jochen.

„Na, da weiß ich nichts draus zusammenzuzusteln; da muß mir Großmutter helfen!“ und sie sprang mit ihren Bleistückchen hinaus, und Jochen folgte und trällerte leise ein Liedchen.

Drei Jahre sind vergangen. Ein Sturm ist über das Gut hergebraust, ein Wirbelwind. Das Gut steht noch; das Häuschen hat sich gehalten. Die Fenster haben große Thränen geweint. Es ist mehr in sich zusammengefunken. Aber es steht noch. Es ist verlassen und scheint auf jemand zu warten. Aber noch kommt niemand.

Jochen hat seine Hanne noch nicht gefunden. Fast drei Jahre schon sucht er sie. Er hat die Hoffnung fast aufgegeben, sie zu finden. Verzweiflung ist in sein Herz gezogen; die Kraft hat ihn verlassen; er hat keine Lust mehr, zu arbeiten. Er bettelt sich durch die Welt. Er weiß nicht, wozu er da ist, und möchte gern sterben. Aber der Tod hat's nicht eilig bei denen, die ihn herbeiwünschen.

Den Sommer hat Jochen verblasen auf den Feldern, in Scheunen, in Schobern. Rüben hat er sich von den Feldern gestohlen, Beeren im Walde gesucht, Brot bei den Bauern erbettelt und Geld bei den Dorfpastoren. Jetzt ist der Winter gekommen, und Jochen geht in eine Großstadt. O, der Jammer, das Elend, der Hunger, die Kälte! Aber er will seine Hanne finden und erträgt alles.

Gedankenlos steht er vor einer Sitzsäule und starrt auf die bunten Plakate. Da treten zwei Herren heran und studieren die Besetzung für die heutige Vorstellung im Opernhaus.

„Gräfin Spalato spielt die Preciosa“, sagt der eine, ein Herr mit einem goldenen Kneifer und einem rothen Bart. „Haben Sie Gräfin Spalato schon gesehen?“

„Und ob! Sie spielt großartig.“

„Eine gewaltige Aktirice! Die gewaltigste die wir Augenblicklich haben. Der Kaiser hat ihr nämlich wieder einen Diamantenschmuck verehrt. Und was sie sonst für Kostbarkeiten von Baronen und Offizieren bekommt. Die möchte ich nicht zählen. Es soll schon eine ganze Kiste voll sein.“

„Ja, wissen Sie, der Russe Karamozow hat eine Wette im Club gemacht, und sich verpflichtet, ihr eine Kalesche mit seinen zwei besten Pferden zu schenken, wenn er sie verliert“, sagte der andere lächelnd. „Und die Wette ist für ihn schon so gut wie verloren.“

„Sie soll bereits verheirathet gewesen sein“, bemerkte der andere leichtthin.

„Gott ja! Das ist ja unvermeidlich bei dem Leiden, das dieses Volk führt.“

Dann verloren sich beide im Gedränge.

Als die Gräfin Spalato in der Stadt zum ersten Mal aufgetreten war, hatte ein Aufsatz ungefähr folgenden Inhalts in der Zeitung gestanden:

Gräfin Spalato ist von gänzlich armen Eltern. Ihre Jugend war eine sehr traurige. Die Schulbildung, die ihr zu Theil wurde, war eine vollkommen ungenügende. Als sie sechzehn Jahre alt war, starben ihr die Eltern. Ihr Onkel wollte sie einem Manne, den sie verabscheute, zum Weibe geben; und als ihre Bitten und Vorstellungen erfolglos blieben, flüchtete sie aus dem Dorfe. In dem schimmen Sturme, der nun über sie hinging, blieb sie ungenügend. Durch Elend, Hungersnoth arbeitete sie sich hindurch zu einer Anstellung am Burg-Theater in Wien. Ihr angeborenes Talent ihr gutes Gedächtniß, ihre natürliche Frische halfen ihr immer höher hinauf. Das Glück that kein Uebrig, und so ist denn aus dem armen Mädchen eine reiche, arggeehrte Künstlerin geworden, der wir

von Herzen eine noch recht lange Zeit kräftigen Schaffens wünschen.“

Gräfin Spalato lebte in aller Munde. Alle Blätter priesen ihre geniale Gestaltungskraft. Das Theater war immer zum Stücken voll. Ihr Renommee als Künstlerin war großartig; ihr Renommee als Weib war ein ziemlich düsteres; niemand wußte etwas Rechtes, aber viele wollten schlimme Dinge wissen. Man nannte mit dem Namen der Gräfin zugleich den Namen eines russischen Adligen, eines gewissen Karamozow, der als tollster Verschwender und Wüstling der Stadt bekannt war.

An einem Dienstag Abend um 6 Uhr schlenderte Jochen die Allee, die nach dem Theater führte, auf und nieder — eine abgekehrte, zerlumpte Gestalt, wirre Haare, starre Augen, verzweifelte Züge. Er schlenderte auf und nieder . . . auf und nieder. Er wartete auf jemand, dessen war er sich bewußt. Aber auf wen er wartete, das wußte er nicht.

Da kam ein zweispänniger Wagen angefahren. Als er an Jochen vorüberfahnte, im hellen Scheine der elektrischen Laternen, da schreuten die Pferde plötzlich und bäumten sich hoch auf. Der Kutscher riß wild an den Zügeln. Ein Frauenkopf lehnte sich aus dem Fenster und rief, was los sei.

Jochen lief wie toll hinter dem Wagen her. Das Blut kochte in seinen Adern, seine Schläfe pochten, seine Pulse flogen. Wie ein Irrsinniger stürzte er die Allee hinunter. Einen Augenblick ging es ihm durch den Kopf, den Pferden in die Zügel zu fallen. Dann stürzte er an ihnen vorüber und stellte sich an der Treppe des Theaters auf. Der Wagen hielt, die Gestalt stieg aus. Jochen ging ihr über den Damm entgegen mit schlotternden Knien. Ein Blick auf das bleiche Gesicht des Weibes — und Jochen warf sich ihr zu Füßen:

„Hanne! Hanne! Hanne! Meine liebe, süße Ha—

Ha— Hanne! Ach Du mein Gott! endlich!“

Die Gräfin stand wie versteinert. Dann griff ihre Hand nach ihrem Herzen und sagte mit fallender Stimme:

„Wer wagt es —? Ich kenne Sie nicht.“

„Du mich nicht? Du kennst Deinen Jochen nicht!“ rief er jubelnd und jauchzend. „Deinen alten, dummen Jochen, dem Du fortgelaufen bist, Du Schalk!“

„Ach, nun ist alles wieder gut. Aber sag' doch —“

Sie wandte sich um, riß sich von ihm los, und schüttelte ihn von sich wie man ein Gespenst abschüttelt. Sie wollte nach Hilfe schreien, aber die Stimme versagte ihr. Eine Gestalt trat zwischen ihn und sie, und mit ihr verschwand sie. In Jochens Kopfe wirbelte es hin und her. Mit einem jähen Schrei stürzte er nach vorn. Mit dem Schädel rannte er gegen den Marmor einer Säule, dann schlug er besinnungslos nieder.

Als er nach einer kurzen Betäubung erwachte, fand er sich in einer Allee sitzend. Ein Zettel lag zerknüllt in seinen Fingern. Er schlug ihn auseinander und las bei dem Scheine der Laterne:

„Denke nicht an mich. Ich bin nicht Hanne. Ich bin die Gräfin Spalato, eine Bestie, ein falsches, epholles, mit Schmach überhäuftes Weib, das sich mit ihrer Ehre erkauft hat, was sie ihr eigen nennt. Ich gehöre nicht mir selber; ich bin verkauft, verträglich verkauft. Ich kann nicht hinter mich blicken; ich muß vor mich schauen. Ich muß höher steigen; und um das zu können, muß ich tiefer fallen. Mache keine Versuche! Die Du suchst, ist Hanne, und Hanne lebt nicht mehr. Sie ist todt seit drei Jahren. Die Gräfin Spalato zieht jeden, der ihr naht, nur in den Pfuhl ihrer Sünde. Das ist die Freud ihres todtten Herzens. Fliehe mit dem, was neben Dir liegt.“

Wie ein Wahnsinniger fuhr er auf, riß den Geldbeutel an sich und zählte den Inhalt.

„Da ha ha!“ lachte er dann wild auf. „Für lumpige hundert Mark hat sie sich mir abgekauft!“ Dann barg er den Kopf in seinen Händen und weinte bitterlich: „Hanne! Hanne! O über das bleierne Herz! Die Geldkiste hast Du! Die Kalesche hast Du! Dein Herz hängt dran. Dein Herz ist todt!“ Dann fuhr er jäh empor. „Ha! Ich will den sehen, von dem sie das alles hat!“

Die Gräfin Spalato hatte an diesem Abend nicht besonders gut gespielt. Man war nicht so sehr befriedigt als sonst. Die Leute, die nach der Vorstellung an Jochens Denk vorübergegangen, sagten dies.

Wieder — Arme des fremden Herrn kam die Gräfin die Allee heruntergeschritten. Sie hatte den

Wagen fortgeschickt und es vorgezogen, zu Fuß zu gehen. Sie hatte Kopfweh und hoffte, die frische Abendluft würde ihr gut thun. Sie waren vielleicht schon zehn Minuten gegangen und dann in eine Nebenstraße eingebogen, da fühlte der Herr, wie die Gräfin Spalato zitterte. Er wandte sich um, und sah, daß ein Mensch in zerlumpten Kleidern ihnen folgte. Er erkannte ihn als denselben, von dem er vor wenigen Stunden die Gräfin befreit hatte.

„Soll ich nach der Polizei rufen, Gnädige?“ fragte der Herr voller Unbehagen.

Die Gräfin hob rasch die Hand. „Nein,“ flüsterte sie in bittendem Tone. „Sie sind sicher.“

An einer hellen Stelle der Straße schritt der Mann an ihnen vorbei und musterte den Begleiter der Gräfin mit scharfen Blicken. Bald darauf war er wieder hinter dem Paar und folgte ihm wie ein Schatten.

„Kommen Sie!“ hörte Jochen die Gräfin sprechen. „Sie werden mich heute in Ihrer Wohnung bewirthen. Ich bin müde. Mein Palais ist noch weit.“

„Mit dem größten Vergnügen, meine Gnädige“, grinste der Begleiter.

Dann blieben sie vor einem Hause stehen, das der Herr aufzuschließen sich anschickte.

„Nun, und —“ sagte die Gräfin — warum fragen Sie nicht, wie es uns geht? —“

„Ach Gott ja!“ jagt der Herr gähmend; und dann verschwanden sie in der Thüre.

Jochen konnte sich vor Wuth kaum aufrecht halten. Mit zitternden Fingern packte er den Goldbeutel und schleuderte ihn gegen das Glasfenster der Thür, daß die Scheiben klirrend zerprangen.

* * *

Es ist Sylvesterabend. Jochen ist ins Theater gegangen. Er lehnt gegen die Brüstung der Gallerie. Seine Blicke sind auf den Vorhang geheftet, und er lenkt sie nur ab, um nach der ersten Parquet-Reihe zu sehen, dicht unter ihm, wo der räthliche Begleiter der Gräfin sitzt. Die Gräfin soll heute die Magda spielen in Sudermanns „Heimath“.

Der erste Act ist vorüber — Jochen weiß nicht, was er gesehen hat. Er weiß nur, daß seine Hanna noch nicht aufgetreten ist. Jetzt lehnt er da und starrt auf die Bühne und träumt. Da hört er eine Stimme, die ihn durchzuckt wie ein elektrischer Schlag.

„Nize! Nize!“ ruft's. Und darn steht sie unten vor ihm — die Gräfin Spalato, die ihm gehörte, die er liebte, anbetete, vergötterte; die man ihm geraubt, die man geschmäht, verführt hat. Da unten lag er, der schändliche Verführer, in der ersten Parquet-Reihe, ganz dicht unter ihm. Der hatte sie zu dem gemacht, was seine Hanna jetzt war. Sie war ein lustiges, wankeimüthiges, leichtsinniges Ding immer gewesen; Jochen hatte diese Eigenschaften angebetet; er fand sie reizend. Dieser Glende dort unten hatte sie auszuzupfen verstanden; er hatte das Mädchen so fest umstrickt mit den Maschen der Schande, daß sie nicht mehr zurück konnte, sondern still halten mußte, wie ein geduldiges Lamm, wenn sie sich nicht noch fester umgarnen wollte. Warum war sie aber auch nicht zufrieden mit ihrem Loos? warum mußte sie ihr Heimathgut so plötzlich verlassen? sie hätte doch warten können, bis er vom Militär wieder fort käme. Das war nun die Frucht ihres ungestümen Sinnes.

„Was hast Du denn von Deinem Gelde, von Deiner Kasse, Unglückliche?“ dachte Jochen bei sich. „Kannst Du Dich Deines Lebens freuen. Unglückliche? Oh, wärst Du mit mir treu geblieben. Wir würden jetzt so glücklich bei einander leben!“ Und der Knopf fiel ihm auf die Holzbrüstung; und seinen Leib erschütterte ein kraampfförmiges Schlotzen.

Er gewaltiger Beifallssturm erhob sich: das Stück war zu Ende; alles juchzte, jubelte, Jochen sah, daß der Mann unten auf der ersten Parquet-Reihe zugefallen war, und fluchete, und daß ihm Hanna überglücklich zuzickte.

Da redt ihn die helle Bergbewältigung. Mit kreischender Stimme, die all den Lärm im Hause überstimmte, brüllte er: „Hanne! Hanne! Du über das Heirath-Getz!“ schwingt sich über die Brüstung und stürzt kopf über hinter.

Ein allgemeiner Aufschrei. Ein Zusammenlauf; und zwei Leichen werden über das Theater getragen.

In Anblich an die Recension über die Verfehlung, in der die Gräfin außerordentlich gelobt wurde, fand am folgenden Tage ein langer Artikel über den Vorfall im Blatt:

Der Unthätige war auf der Stelle todt. Der russische Adelige Karamzow, auf den er klappte, hat

der Schlag gerührt. Gräfin Spalato wird leider auf längere Zeit unfähig sein, aufzutreten. Ein heftiges Nervenfieber hat sie ergriffen.“

Also schloß der Bericht im Tageblatt.

Nationaler Bergarbeiter-Congreß.

Essen, den 27. Dezember.

Zweiter Tag.

Nachmittags-Sitzung.

Knießbürger-Vorbed versprach sich wenig vom Wettersteiger.

Lodde's - Jugendortmund: Mit der Resolution Möller gehen wir unter die Forderungen von 1881 zurück.

Möller: Keineswegs, die gestiegenen Unglücksfälle machen die Forderung noch dringlicher, ohne daß sie volle Abhilfe schafft. Sie sagt ja nur: „Anbahnung“. Es gilt einen günstigen Zeitpunkt zu denken. (Bravo)

Sam - Despel war für die Resolution, sah aber die beste Vorbeugung gegen Unglücksfälle in ausreichenden Löhnen.

Schröder: Der Antrag Möller verlangt für jede Grubenverwaltung einen unablässigen Beamten. Das ist der Fortschritt.

Kafesjit - Oberschlesien: Bei uns sind keine schlagenden Weiler, nur das Fehlen des Zuerstschicks bewirkt Erntungsgefahr. Dort und erst recht praktisch geschulte Beamten notwendig.

Möller streicht sehr vor „wastlich“ und fügt, um Kafesjit gerecht zu werden, hämer „Schlagwettergruben“ ein; und solche mit schwieriger, oft vernachlässigter Bewehrung.

Wie der in Punkt 3 genannten Forderung erklärte sich der Congreß einverstanden. Ebenso wurde die Resolution Möller mit allen gegen drei Stimmen angenommen.

Zu Punkt 4 erörterte das Referat

Bauer - Weimar: Das Wichtigste auf unserer Tages-

Ordnung ist die nationale Vereinigung. Den Anhängern der modernen Arbeiterbewegung ist die Nothwendigkeit dieser Vereinigung klar. Der „positive“ drückliche Gewerksverein fordert ja jetzt bereits ebenfalls, statt zu bitten, Hoffentlich hört man bald auch die Forderung auf. Verein marschieren! Wir müssen ein geschlossenes Ganze bilden. Der Verband enthält viele weitere Socialdemokraten, aber deshalb hat er doch Raum für die nichtsocialdemokratischen Kameraden. Wir sind eben „positiv“ gemischtsächlich. Die Verfolgung, welche auch der christliche Verein vom Capital bereits erfährt, muß seinen Mitgliedern die Augen öffnen. Die „schlechten“ Kameraden waren uns bisher mit der Organisation vorans. Sie wollen nun das, was sie haben, nicht lassen lassen. Schließen hat zahlreiche lokale Verbände. Wir müssen eine allgemeine Vereinigung anbahnen. Der größte Feind aber ist der Indifferenzismus. Ein mehrthätiger Grubenarbeiter, der heute noch zufrieden ist, dem wir nicht zu helfen. Der Redner schildert Wohnungsverhältnisse und Lebenshaltung unter lebhafter Zustimmung. Wohl sind auch von Seiten des Verbandes Schritte gemacht worden. Aber das ist nicht mehr ein Grund, bei Seite zu treten; vielmehr begründet er die Forderung, Wiederholung der Fehler verhindern zu helfen. Der Verband hat schon gewirkt. Hat er nicht ein Organ geschaffen? Hat er nicht bei der Annapoliswahl Einfluß gehabt. Den Niedergang des Communitarismus hat wieder die Indifferenz der Masse verhindert. Gegen wir nicht den Verstand zur Seite, was durch die Verhältnisse verhindert ist!

Feiler wird es für die Kameraden im Saarrevier zur Zeit nicht möglich sein, sich uns anzuschließen, doch allen anderen wird kein Hinderniß entgegen. Die Schleier und Zeichen müßten im Besonderen aufheben, so nur uns zu verbinden. Nicht viele und Solidarität thut uns noth. Das und sind uns aus unseren Reihen verschwunden, dann werden die Verhältnisse sich, die wir gehern und heute hier angetroffen haben, auch überall in Entwicklung gehen.

Bogel - Standbeurtheilung. Man nennt sich ein Beispiel an den Grubenrevieren die wegen in ihren Verminen mehr nach dem politischen oder religiösen Standpunkt.

Genet - Sachsen. Bauer hat uns Sonderbestrebungen vorgebracht, das liegt uns fern. Wir haben auch für den deutschen Bergarbeiterverband gerufen, im Grunde sind wir dafür. Feiler würde uns die Schritte Schindler's die Bewegung launigen. Gering sind wir mit ihnen verbunden. Wir stehen der Abänderung der Forderungen an, wenn das gelingt, und wir haben die Forderung. (Bravo)

Horn - Sachsen: Der deutsche Verband besitzt die Rechte einer juristischen Person. Unter Januar ist 1876 vom Reichertum gebildet. Und kann keine Polizei-Verwaltung müßigen.

Stiller - Westfalen. Man hat den Vorschlag des Ministers Bruns und des Abgeordneten Hage über die Arbeitsverhältnisse. Ich gratuliere dem deutschen Verbande zu solchen Bemühungen. Die Vereinigung aller Arbeiter ist unumgänglich notwendig.

Reger - Westfalen: Ich weiß nicht, es geht es leider nach der gegenwärtigen nichtsnutzigen Bergarbeiterbewegung, doch haben wir keinen Grund, die Arbeiter zu hassen. Die Arbeiterbewegung ist der Grundstein für die Bewegung, doch wird es besser werden. (Bravo)

Stiller - Westfalen (Schlesien) sprach über die Lage im Saarnrevier.

Schröder: Die Klagen über die Lebensverhältnisse der Sachsen und Schlesien sind nicht begründet. Die heutigen Kameraden sind auf dem besten Wege. Unser Verband ist noch jung, wir werden auch jetzt noch Lehrgeld zahlen müssen. Sorgen wir, daß es besser wird.

Ein Telegramm aus Saarrevier ist angenommen. (Bravo)

Reger - Hamburg: Wir haben zur Förderung der Vereinigungsfrage alle Maßnahmen ergriffen. Wenn wir den Oberrevier und West nicht besser bekommen, um

uns zu befehlen? Dies würde doch ihren Schäften nicht schaden.

Die Noth ist nicht evangelisch, katholisch oder heidnisch, die ist immer gleich. Sie ist keine Schidung, sondern in unsern wirtschaftlichen Verhältnissen begründet. Warum haben die Herren Vertreter des Christenthums nicht schon früher einen Verband gegründet, sie müssen doch wissen, daß die Bergarbeiter schon lange Zeiten Noth leiden. Aber der Zweck dieser Gründung des christlichen Verbandes ist, die bestehende Organisation zu zersplittern.

Legen Sie kein so großes Gewicht auf die sogenannten Sonderbestrebungen der Sachsen. Diese sind in den Verhältnissen begründet.

Leider ist die jetzt bestehende Organisation in nicht rofiger Lage. Die Mittel des Verbandes werden für das Verbandsorgan verbraucht und so seine Thätigkeit gehemmt.

Die Tabalarbeiter zahlen bei geringeren Löhnen entsprechend höhere Beiträge für ihre Organisation und sind leistungsfähiger wie sie. Sie müssen anstreben, die Rechte ihrer Mitglieder in jeder Richtung, auch finanziell, unterstützen zu können, dann wird auch gar mancher, der jetzt zurücksteht, zu Ihnen kommen. Sind erst die Bergleute in Masse in ihrer Organisation, dann hört auch die Gefahr der Maßregelung auf. Bei Gründung des Verbandes 1889 erreichte der Verband 58,000 Mitglieder, jetzt hat er 11,000. Das muß sie aber nicht nutzlos machen, diese 11,000 sind erst der Kern für die eigentliche Organisation. (Bravo)

Es wird folgende Resolution einstimmig angenommen:

Antrag:

„Der Congreß wolle beschließen, den Verband deutscher Berg- und Hüttenarbeiter als die richtige Organisation anzuerkennen und mit allen Kräften dazu beitragen zu wollen, daß derselbe eine Mitgliederzahl erreicht, daß wir Kraft derselben die heute beschlossenen Punkte der Tagesordnung zur Verwirklichung bringen können.“

noch.

Punkt V, Anträge

Es wird eine Resolution slesischer Delegirten gegen die Ueberarbeit angenommen.

Eine weitere Resolution der slesischen Delegirten, die auf Grund des § 196 des allgemeinen Berggesetzes vom Juli 1865 Wasservorrichtungen mit Brauseeinrichtungen auf den slesischen Gruben verlangt, wird einstimmig angenommen. Desgleichen eine Resolution auf Veröffentlichung der Verordnungen auch in polnischer Sprache. (Bravo)

Die folgende Resolution (Bogel):

„Jedes Jahr einen nationalen Bergarbeitercongreß einzuberufen, um über die allgemeine Lage der Bergarbeiter, deren Forderungen, und Stand der Organisation zu verhandeln.“

wird nach kurzer Debatte gegen 3 Stimmen angenommen.

Kafesjit - Saborze verlangt ein Organ für Bergarbeiter in polnischer Sprache, der Antrag wird nach einer Erklärung Schröders, daß schon Schritte in diese Richtung gethan sind, dem Verband überwiesen.

Eine Resolution Schröders, die Frage der Nationalisirung der Bergwerke in allen ferneren Versammlungen zu besprechen, wird mit großer Majorität abgelehnt.

Der Antrag Schiele - Herne, die Verhandlungen des Congresses billig herauszugeben, wird einstimmig angenommen mit dem Beschluß, die Ausführung der Commission, die auch die Einreichung der Anträge an den Minister bezw. Reichstag zu bewirken hat, zu überweisen.

Eine Resolution Bokorn gegen das Drucksystem, unter Hinweis auf die Verhältnisse auf den Sleschen Monopol und Knurr wird nach längerer Debatte unter Zustimmung zurückgestellt.

Einstimmig angenommen wird ein Antrag auf Forderung anständiger Behandlung der Annapolismitglieder durch deren Beamten.

In die Commission zur Ausführung von Beschlüssen wird gewählt Möller, Bauer, Schwand, Stämpchen und Brinken.

Die Mängel der Organisation der internationalen Congresse, die nach den jetzigen Verhältnissen von den Engländern motivirt, werden von mehreren Rednern besprochen und führen zu folgender Resolution:

„Der erste Deutsche Bergarbeitercongreß erklärt, daß er mit dem jetzigen Abstimmungsmodus auf den internationalen Congressen der Bergarbeiter nicht einverstanden ist und fordert die betreffenden Secretäre auf, eine Änderung im Sinne der continentalen Wünsche zu befürworten.“

Der Vorsitzende Horn - Zwischen dankt den Delegirten für die aufmerksame Betheiligung und den freundlichen Empfang, den die fremden Delegirten gefunden. Möge der Congreß gute Früchte tragen und wenn wir einst eine große Meise sind, dann können wir sagen: „Mit uns der Kampf, mit uns der Sieg.“

Nachdem noch Schröder den auswärtigen Delegirten seine Dank ausgesprochen und nochmals kräftig für Förderung der Organisation eingetreten ist, schließt der Deutsche Bergarbeiter-Congreß mit einem kräftigen Glück auf!

Literarisches.

Von der „Gleichheit“ Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, J. S. Dies Verlag) ist uns soeben die Nr. 26 des 4. Jahrganges zugegangen.

Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor: Heilsochtheit. — Das Maulkorbgesetz. — Aus Berichten einer amerikanischen Fabrik-Inspectorin. — Heuileton: Des Volkes Heil (Gedicht). Von Robert Seidel. Modernes Betöhlen. Von Helene. — Arbeiterinnen-Bewegung. — Kleine Nachrichten.

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf., durch die Post bezogen (eingetragen in der Reichspost-Zeitungsliste für 1895 unter Nr. 2756) beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Beleggeld 35 Pf., unter Bezugband 55 Pf.

Interaktentpreis die zweispaltene Petitzeile 20 Pf.